

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München, der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT“, Berlin und der „DEUTSCH-FINNLÄNDISCHEN VEREINIGUNG“, Berlin.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstraße 3. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Straße 26.

1. Dezemberheft 1916

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26
(Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank)

1. Jahrgang Nr. 23

Inhalt.

Originalarbeiten:

- Körber, Polens Vergangenheit und Zukunft. S. 353.
Frech, Die bergwirtschaftliche Bedeutung der Türkei. III S. 355.
Meinhard, Land und Leute Rumäniens. S. 357.
Railjan, Die Zuckerindustrie in der Ukraine. S. 361.
Leonhard, Schweden und Finnland. S. 361.
Steinert, Die Zukunft der Weichselschifffahrt. S. 363.

Mitteilungen:

- Die deutschen Ukrainerfreunde und die praktische Gestaltung des autonomen Galiziens. S. 367.
Politische Brunnenvergiftung. S. 367.
Das Bulgarenheim in Berlin. S. 367.
Schutzverband deutscher Interessen in Rumänien. S. 367.
England gegen die Regierung des Königs Otto von Griechenland. S. 367.
Vereinsnachrichten: S. 368.
Bücherbesprechungen: S. 368.

حِيلَال

„Hilal“

erscheint monatlich für Freunde und Schüler der türkischen Sprache

Unentbehrlich für den türkischer Unterricht

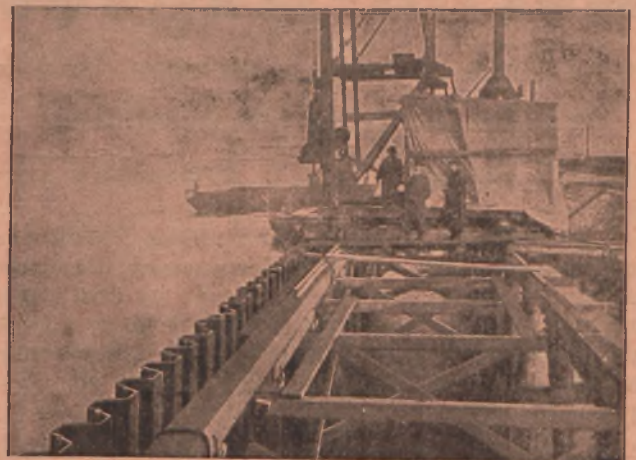
Das Erlernen der türkischen Sprache und mehr noch ihrer Schrift ist für den Deutschen keine leichte Aufgabe. Der „Hilal“ will helfen und den Schüler begleiten bis zur vollständigen Beherrschung des Türkischen. In Poesie und Prosa wird er das Verständnis vermitteln für Land und Leute, Sitten und Gebräuche des Morgenlandes.

Probhefte werden gegen Einserdung von 50 Pfg. abgegeben!

Preis vierteljährlich 1.50 M.

Hanseatische Druck- und Verlags-Anstalt, e. G. m. b. H.,
Hamburg, Holstenplatz 2.

D. R. P. „Rothe Erde“ Ausl.-Pat.
SPUNDWAND



Mit Vorteil anwendbar bei:

Hafenanlagen, Gründungen, Brückenpfeilern,
Schleusenwänden, Laderampen, Ufermauern,
Baugruben u. vielen anderen schwierigen
Arbeiten im Wasser- u. Tiefbau

**Gelsenkirchener
Bergwerks-Akt.-Gesellsch.**

Abt. Aachener Hütten-Verein. Aachen - Rothe Erde.

Man verlange Formenhäfte.

Zum eindringlichen Studium der ukrainischen Frage, insbesondere des österr.-ungar. Standpunktes sei empfohlen:

Ukrainisches Korrespondenz- Blatt

Herausgeber: Dr. Konstantin Lewizky
Schriftleiter: Wlad. R. v. Schilling-Singalewytsh

Erscheint 4mal monatlich

Preis 10 Heller

Zu abonnieren bei allen Postanstalten, sonst bei der Verwaltung, Wien VIII, Josefstädterstr. 43-45/I.

Der Koloß auf tönernen Füßen

Gesammelte Aufsätze über Rußland

Herausgegeben von A. Ripke

Geheftet M. 2.50.

Das Buch enthält folgende Beiträge: Prof. Dietr. Schäfer: Unser Volk inmitten der Mächte. — A. Ripke: Die moskowitzische Staatsidee. — Archivrat P. Karge: Rußland ein Nationalitätenstaat. — D. Donzow: Das veränderte Rußland. — Dr. Neumann-Frohna: Das Wirtschaftsleben der russ. Grenzländer. — Prof. R. Eucken: Finnland und die Finnländer. — Prof. Joh. Haller: Die baltischen Provinzen. — Ripke: Die Litauer und Weißrussen. — L. Wasielewski: Die politischen Parteien in Russisch-Polen. — Eug. Lewizky: Die Ukraine. — A. Dirr: Der Kaukasus. — A. O. Jussuff: Die Mohammedaner in Rußland.

Da jetzt voraussichtlich der Kampf im Osten das Hauptinteresse unseres Volkes in Anspruch nimmt, dürfte das Ripkesche Buch für die vielen Tausende, die Söhne im Osten stehen haben, ein treffliches Hilfsmittel sein, sich mit den russischen Verhältnissen und Völkerschaften vertraut zu machen und um zu erkennen, von welcher großen Bedeutung für unseres Volkes Zukunft die Lösung der russischen Fremdvölkerfrage ist.

J. F. LEHMANN'S VERLAG, MÜNCHEN SW. 2

Berlin=Bagdad

Neue Ziele mitteleuropäischer Politik

Von Dr. A. Ritter (Winterstetten)

16.—17. Auflage. Preis Mark 1.—

Generalmajor Keim im „Tag“: Das Buch atmet etwas vom Geiste Bismarcks, den man nicht nur zitieren, sondern gemessen an dem ungeheuren Seelenschwunge des gewaltigen Mannes auch auf die Gegenwart übertragen soll. Es ist die bedeutendste politische literarische Erscheinung der Gegenwart.

„Die Post“, Wien: Eine verwegene Flugschrift! So soll der Chef des österreichischen Generalstabs ausgerufen haben, als er „Berlin-Bagdad“ las. Das politische Wien spricht überall von dem „Teufelsbuch“... Über ein geeintes Mitteleuropa schreiten Habsburg und Hohenzollern bis Bagdad! Warum das sein „muß“, lese man selbst nach... Alte Parlamentarier werfen die Broschüre funkelnden Auges auf den Tisch: Wenn der Mann doch recht behielte!

DIE UKRAINE

Beiträge zur Geschichte,
Kultur u. Volkswirtschaft

Herausgegeben von OTTO KESSLER.

Mit einer Karte der Ukraine.

Preis Mark 1.20.

Inhalt: Das ukrainische Problem. — Das Ländergebiet der Ukraine. — Aus der Geschichte der Ukraine. — Die Kirche. — Fremdvölker in der Ukraine. — Deutsche Kolonien in der Ukraine. — Die Deutschen-Verfolgungen in der Ukraine. — Die politische Bedeutung einer selbständigen Ukraine. — Die wirtschaftliche Bedeutung der Ukraine. — Das Schwarze-Meer-Gebiet (Handel, Industrie und Volkswirtschaft, Ausfuhr und Einfuhr, Statistik, Schifffahrt).

Die ukrainische Frage beschäftigt heute die politische Welt. Zur Aufklärung über ihre geschichtliche Vergangenheit, über Gegenwart und Zukunftsmöglichkeiten der Ukraine ist die Schrift von O. Kessler vorzüglich geeignet.

J. F. LEHMANN'S VERLAG, MÜNCHEN SW. 2, PAUL HEYSE-STRASSE 26

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München, der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT“, Berlin und der „DEUTSCH-FINNLÄNDISCHEN VEREINIGUNG“, Berlin.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Str. 26.

1. Dezemberheft 1916

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzelle. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26
(Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank.)

1. Jahrgang Nr. 23

Nachdruck der einzelnen Artikel nur mit unverkürzter Quellenangabe „Osteuropäische Zukunft“ gestattet.

Polens Vergangenheit und Zukunft.

Betrachtungen aus geschichtlicher und persönlicher Erinnerung von Clara Körber.

Die Polen kann man die Romantiker unter den europäischen Völkern benennen; jeder Abschnitt ihrer Geschichte, ihres Werde- und Niederganges bis zur heutigen Auferstehung als Nation ist von dieser Stimmung getragen. Nirgends bloß berechnende Anpassung an das praktisch Taugliche, sondern im Gegenteil ein Festhalten am Hergebrachten, durch Gefühl und Religion Geheiligten — man könnte sagen Angeborenen, zu welchem auch die Vaterlandsliebe der Polen gehört. Auch der Sturm und Drang seiner Erhebungen nach Zerfall und Teilung des Landes trägt den Stempel dieser schmerzlichen Romantik, die das Volk mit einem Glorienschein des Martyriums umgibt. Seine Helden gleichen den Schöpfungen eines romantischen Dichters — kühn, tapfer und — unpraktisch. Ihr Wille großmächtig, ihr Mut aufopfernd — die Pläne oft weltfremd. Man kann es aber nicht leugnen, daß die berühmte schöne „Geste“ des Polentums von einer tiefen Innerlichkeit diktiert ist.

Gar bittere Lehren brachte das Schicksal der Nation, die sich heute unter Patenschaft Deutschlands und Österreich-Ungarns nach ihrer Wiedergeburt gleich zur Feuerprobe rüstet. Man betrachte aber die Neugeborene auf ihre Lebensfähigkeit hin — nichts Dekadentes wird man an ihr entdecken, sondern einen Trotz der Leidenszeit, unerschütterten Lebenswillen, getragen vom Kraftgefühl einer wichtigen Berufung, die sie in der Menschheit zu erfüllen habe — deren Bestimmung wie einstmals während der Mongoleninvasion im 13. Jahrhundert, auch jetzt wieder ein Bollwerk zu sein, an dem das Barbarentum zerschellt. In seiner Wesenheit aber birgt es eine ungebrochene Kraft, sich zu erneuen und zu erhalten — „den Willen zum Leben“, gestützt auf seine Religiosität und seine Sehnsucht nach Schönheit — die seine Frauen so schön werden ließ.

Auf diese seelischen und gesund physischen Eigenschaften gestützt, weist auch die Geschichte Polens, die mit dem 10. Jahrhundert n. Chr. einsetzt, nirgends jene blutige Spur auf, welche Rußland kennzeichnet. Der sagenhafte Anfang dieser Geschichte weist schon gleichsam auf das slawische Problem hin — die alte

Sage erzählt von drei Brüdern Lech (dies die altslawische Benennung der Polenstämme), Tschech (den Böhmen) und Rus (den Russen), die in Uneinigkeit gerieten, sich trennten, nach drei verschiedenen Richtungen gingen und drei Slawenreiche gründeten. Einigkeit herrschte unter den drei Brüdern bis auf den heutigen Tag nicht mehr. — In Wirklichkeit schuf wohl der Blutzfluß andere Stämme, wie sie sich den verschiedenen Zweigen der großen aus Scythen und Sarmaten gebildeten slawischen Völkerfamilien zugesellten, diese verschiedenartigen Charaktereigenschaften, so daß sie sich feindlich gegenüberstehen müssen. Auch ihre kulturelle Entwicklung wird eine ganz verschiedenartige. — Der Tscheche steht zuerst unter dem Einfluß deutscher Zivilisation. Im Dreißigjährigen Krieg ist die Vermengung mit deutschen Volkselementen eine so starke, daß sie selbst die Charaktereigenschaften des eingeborenen tschechischen Volkes, im Gegensatz zu den übrigen Slawen, kennzeichnet, durch praktischen Sinn, Ausdauer in der Arbeit, Sparsamkeit und berechnende Überlegung, die den übrigen slawischen Stämmen fehlen.

Die Slawen Rußlands zerfallen in zwei mächtige Lager — die Ukrainer, die sich trotz der Jahrhunderte ihrer Unterdrückung ihr Slawentum und ihre Freiheitssehnsucht ausgeprägt bewahrten — wie sie sich in ihrem großen Dichter Schewtschenko potenziert kundgeben — und die Moskowiter, die durch die Tatareninvasion im 13. Jahrhundert in Sitten und Gebräuchen durch $\frac{2}{3}$ Jahrhunderte asiatisiert, durch ihre Oberschicht dem Zarentum und dem Tschin, welche ihre Macht bis heute darauf stützen, von aller kultureller Entwicklungsmöglichkeit ferngehalten, in Erstarrung und Sklaverei gerieten. Die großen Dichter und Denker Rußlands, wie Leo Tolstoj, Dostojewskij, Solowjef, Bielinskij u. a., und die seelischen Kundgebungen des unterdrückten Volkes, wie die ergreifenden Gesänge, die es sich seit Jahrhunderten durch Überlieferung erhielt, zeugen aber dafür, daß auch in diesem Slawenstamme große Kulturwerte schlummern, die des Weckens harren und — daß der Schuldige nicht im Volke zu suchen sei. —

Die Polen nahmen frühzeitig die abendländische Kultur an, zuerst unter dem antik-klassischen Einfluß — ihre ersten Dichter, wie Rej, Kochanowski, und auch ihre berühmtesten Gelehrten, wie Kopernik (Copernicus), schrieben noch vielfach Latein. Erst nach und nach gelangt die schöne polnische Nationalsprache auch literarisch zur Geltung. Nach großem nationalen Aufschwung verfällt die polnische Literatur im 18. Jahrhundert dem französischen Pseudoklassizismus, wie ja die französische Revolution auch das Gefühl wahrer Wahlverwandtschaft im untergehenden Polen erwecken mußte. In der Leidenszeit Polens nach den drei Teilungen, den nachfolgenden Aufständen, Verschickungen, Verbannungen erwächst die polnische Literatur, auch außerhalb der Landesgrenzen, durch die Vaterlandsliebe in innigem Zusammenhang bleibend, zu ihrer höchsten Entwicklung. Die größten polnischen Dichter der Emigration, Mickiewicz, Slowacki, Krasinski (um 1831), schaffen aus ihrem Schmerz um das verlorene Vaterland Werke, die dem Besten in der Weltliteratur anzureihen sind. Diese Werke sind zugleich wahre Prophezeiungen der Auferstehung Polens und ein Vermächtnis an das Volk für die Befreiung vom russischen Joch. —

Nur in dieser Kürze zur Charakteristik des Polentums sei dessen reiche geistige Entwicklung gestreift, ebenso die geschichtlichen Umrisse, die ja wohlbekannt sind, als Anbahnung für die Zukunftsmöglichkeiten: nach den sagenhaften Herrschern Polens Lech und Popiel tritt mit der Dynastie der Piasten im 10. Jahrhundert n. Chr. der geschichtliche Abschnitt des Landes ein. Durch fünf Jahrhunderte herrschten die Piasten in Polen, vergrößerten mächtig dessen Landbesitz, führten das Christentum ein, begründeten (unter Boleslaw Chrobry, dem Tapferen) die Unabhängigkeit Polens und dessen Erhebung zum Königreich durch Verträge mit Kaiser Otto III. Auf die Piasten folgte das Geschlecht der Jagiellonen, deren Stammutter jene Königin Jadwiga — eine Tochter des Königs Ludwig des Großen von Ungarn, des letzten Enkels der Piasten — war, welche, auf den polnischen Thron berufen, durch ihre Vermählung mit dem litauischen Großfürsten Jagiello Litauen mit Polen vereinte und durch den Sieg Jagiellos über die deutschen Ordensbrüder bei Tannenberg (das auch in diesem Weltkriege eine so maßgebende Rolle spielte) ihrem Lande neuen Ruhm und Besitz einbrachte. Sie erwuchs in der polnischen Geschichte zu einer Idealgestalt und wurde als Heilige verehrt. — Unter dem letzten der Jagiellonen, Sigismund August (1548–72), erreicht Polen seine größte Ausdehnung (von nahezu 340 000 Quadratkilometer); er verbindet die allmählich eroberten Lande Litauen, Preußen, Wolhynien und einen Teil der Ukraine zu einer Staatseinheit mit Polen und konstituiert in der Lubliner Union (1569) einen gemeinsamen Reichstag für das ganze Land. Auf dieser Stufe seiner Entwicklung stand Polen als mächtigstes Land des Ostens da. — Nach diesem Höhepunkt folgt in dem Abschnitt des sogenannten Wahlkönigreichs rasch der traurige Niedergang des Landes, der durch innere Uneinigkeit, gewissenlose Fremdherrschaft und Parteienhader zur Entmündigung und zum Untergang Polens führt. Es erfolgte die erste Teilung Polens (1772), die einen beträchtlichen Teil seines Landes abtrennte und das unglückliche Land zu einer demütigenden Scheinexistenz verurteilte. Nach der zweiten Teilung (im Jahre 1793) erhebt sich das Volk heldenhaft unter Führung Kosciuszkos (1794), bricht aber ohne die nötigen Waffen und Mittel in sich selbst zusammen. — Es folgt nun die dritte, endgültige Teilung — Polen wird aus der Reihe der Staaten gestrichen. — Zu Boden geworfen, durch russische Grausamkeit gemartert, erhebt sich das Volk

immer wieder zu tollkühnen Verzweiflungstaten. In den dreißiger Jahren liefern die Aufständischen in Warschau und dessen Umgebung dem russischen Heer wahre Schlachten, bis in die sechziger Jahre erlahmt ihr Wagemut nicht — aber trotz des hingebenden Heldenmuts und einer aufopfernden Werbearbeit der Ausgewanderten in Frankreich schien Polens schweres Schicksal besiegelt — die russische Knute endgültig sein Los zu sein. —

Die Vereinigung Frankreichs — des Sängers von Freiheits- und Gleichheitsideen — mit dem russischen Bären, dessen raubgierige Tatzen es mit seinem Golde füllte zur weiteren Bekämpfung des Fortschritts und der Kultur, war wohl eines der schmerzlichsten, beschämendsten Erlebnisse Polens — einer seiner stärksten Glaubens- und Hoffnungspfeiler brach damit zusammen. —

Da rückte seit August 1914 der Zeiger der Geschichte bis zu jener Stunde vor, die auch für Polen schlug, und führte es aus seinem scheinbar verlorenen Posten auf den neuer Möglichkeiten. Die polnischen Legionäre stellten sich in die Linien des Gefechtes, vielfach mit Hintansetzung jeder persönlichen Rücksicht auf ihr Hab und Gut in Rußland, selbst auf eine weitere Existenzmöglichkeit — ganz romantische Augenblicke gab es da wieder; die jüngsten Legionäre küßten nach Aussage von Augenzeugen ihr Schwert, und ihre Tollkühnheit im Kampfe kannte keine Grenzen. Die deutschen und österreichisch-ungarischen Heere fluteten in ihr Land: nicht zu neuer Unterdrückung des Schwergeprüften, nicht mit erheuchelten Versprechungen, sondern zur Befreiung vom russischen Joch — zur Erweckung des Königreichs Polen. —

Von diesen dramatisch bewegten Bildern der polnischen Geschichte bis zur heutigen Wiedergeburt wendet sich der Blick dem Inneren des Landes zu, vielleicht mit der Absicht, zu erspähen, wie der Durchschnitt der Bevölkerung — nicht die Helden — im Alltag die Stichprobe auf Gesinnung und Treue bestehen. Da hört man nicht selten von einer „russophilen Richtung“ unter den Polen sprechen — worauf diese fußen mag wird aber nicht weiter untersucht. — Daß ein Staat von zirka 10 Millionen, wie es das heutige Königreich Polen ist, nicht durchwegs aus idealen Patrioten besteht, welche gleich den Legionären denken und handeln, kann kaum wundernehmen. Das Land der Idealisten ist noch nicht entdeckt. Betrachten wir nun mit dem Auge desjenigen, der dort lebte und in die Verhältnisse eingeweiht war, das sogenannte Russisch-Polen in seiner industriellen und wirtschaftlichen Entwicklung unter der moskowitzischen Herrschaft der letzten Jahrzehnte. Es ist nicht zu leugnen, daß sich Polen trotz aller Unterdrückung und Knechtung in politischem Sinne seit den neunziger Jahren dank seiner glücklichen Lage und — weil es Rußland taugte, zu einem vielversprechenden Industriestaat entwickelte. Im Zusammenhang damit nahmen seine Städte und sein Wohlstand einen großen Aufschwung. Denn der Pole ist dank seinem Hang zu eleganter äußerer Form in Lebensweise, Kleidung usw. auch ein ausgezeichnete Konsument. —

Im Jahre 1851 war die russische Zollgrenze gefallen und Russisch-Polen vermittelte günstig den Handel von Ost und West. Die Stufe seiner industriellen Entwicklung bildete ein Mittelding zu der primitiven Industrie Rußlands und der höchstentwickelten Deutschlands. Ein riesiges Absatzgebiet bot ihm Rußland selbst. Aus aller Herren Länder kamen Unternehmer nach Polen — ein deutsches Unternehmen in der Nähe von Warschau (Hille & Dietrich in Zyrardow) für Leinen- und Baumwollgewebe beschäftigte 10 000 Ar-

beiter. — Polnische Unternehmen begründeten ihrerseits Filialen in Rußland und verdienten da dank der billigen Arbeitskraft Vermögen. Viel tausend Existenzen mit dem Ausblick auf die eigene „glänzende Zukunft“, die ihnen über alles geht, bauten sich da auf — denn es handelt sich in diesen Fällen um Menschen, die über ihr liebes „Ich“ nicht hinausgehen, die sich allem anpassen, wenn es ihren Vorteil fördert —, wie sie in allen Nationen vertreten sind! Solchen praktischen Strebern aber irgendeine „politische Richtung“ zuzuschreiben, sie „russophil“ zu nennen, ist eine große Verwechslung von Ursache und Wirkung. — Das kleine Häuflein von politisch russophilen Polen (etwa 300 an der Zahl) und deren Impulse abzuwägen ist jetzt nicht an der Zeit. Diesen kann man die Millionen entgegenstellen, welche die Wiedergeburt des Vaterlandes in eine Ekstase des Glückempfindens versetzt, neben der alles Selbstische verblaßt. Diese Millionen verleugneten auch nie ihre wahre Gesinnung. Wer dort lebte und sah, welche Schranke die bedrohten und verfolgten Polen gesellschaftlich zwischen sich und dem allmächtigen Russentum aufrichteten, konnte sich eines Gefühls der Bewunderung nicht erwehren. — Trotz immerwährender Versuche fand ein Russe niemals Einlaß in der polnischen Gesellschaft. Selbst eine Aufforderung zum Tanz auf den offiziellen Bällen wurde stets abschlägig beschieden. Die Verheiratung einer Polin mit einem Russen oder eines Polen mit einer Russin bedeutete deren Boykott in der Gesellschaft und in der eigenen Familie. Der polnische Adel war in Krakau, in Lemberg und in Wien zurzeit mehr vertreten als in Warschau. Auf diesen persönlichen Gebieten war der Unterdrücker der Geschlagene.

Auch politisch bewährte sich Polen in seiner Leidenszeit als unerschütterlich — inmitten der trüben Strömung des russifizierten Panlawismus, stand es unbeirrt da mit seinen 16 Millionen Slawen, die Kette unterbrechend, die Rußland, der größte Unterdrücker des Slawentums, hemmend darum schmieden will. —

Vom russischen Joch befreit, durch schreckliches Erleben gewitzigt und weltkundig geworden, bieten sich dem neuerweckten Königreich Polen Ausblicke auf neues Gedeihen in politischer und wirtschaftlicher Bedeutung. Selbst wenn ihm Rußland als Absatzgebiet verschlossen bleibt, eröffnen sich im eigenen Lande neue Wege für Aufschwung und Unternehmen. Polen bezog seinerseits aus Rußland außer Rohstoffen seinen Bedarf an grobem Tuch, Lederarbeiten, bedruckten Stoffen, schweren Maschinen u. a. Dieses ganz große Feld des eigenen Bedarfs wird Polen dann selbst decken müssen. Das wird den Handel teilweise in andere Wege leiten, die durch den Krieg bewirkten Hemmungen aber werden in absehbarer Zeit behoben sein. Auch als Absatzgebiet war Rußland eine unberechenbare Größe; bei fortschreitender industrieller Entwicklung würde es Polen über kurz oder lang vom eigenen Markt verdrängen. Charakteristisch ist z. B., daß die Bahntransporte von Rußland nach Polen stets billiger waren als umgekehrt. Auch die Befreiung von der Zwangssteuer an den russischen Tschinownik, die Bestechung, ohne die irgendwelche Bewegungsfreiheit undenkbar war, wird als Erlösung empfunden werden. Und gerade nach Polen wurde die Auslese der Verworfenheit gesandt — dem kleinen Tschinownik drückte man drei Rubel in die Hand, um zum hohen Würden-träger zu gelangen, dem man ein oder mehrere Tausend unter die Aschenschale legte, um nicht in Zeit und rechtschaffener Arbeit aufs willkürlichste gehemmt zu sein. —

Möge deren Rolle für immer ausgespielt sein! Auf gesundem Boden fußend, wird das auferstandene Polen erst die Früchte pflücken, deren Samen von offener, redlicher Hand in seinem Lande ausgestreut wird. — Die Dornenkrone aber, die jeder echte Pole für sein Vaterland trug, wandelt sich nun endlich in die polnische Königskrone — den Traum seiner schweren Tage und Nächte unter russischem Joch. — (Z.)

Die bergwirtschaftliche Bedeutung der Türkei. III.

Von Geh. Bergrat Prof. F. Frech, Breslau.

Brennbare Mineralien I

Kohlen (Braunkohlen).

Jungtertiäre Braunkohle findet sich in Anatolien an vielen Stellen und gewinnt dort, wo mächtige schwefelkiesfreie Flöze auftreten, schon wegen des Holz-mangels im Hochland mehr als örtliche Bedeutung. Ihre Verfeuerung in Verbindung mit Erdöl oder Masut hat bei Versuchen auf Lokomotiven der Anatolischen Bahn zu günstigen Ergebnissen geführt.

Im Vilayet Brussa sind als wesentlichere Fundorte das Dorf Küre, zwischen den Stationen Eskischehir und Biledschik der Anatolischen Eisenbahn, und Manjilik zu nennen. Bei Küre bauen zwei kleine Gruben 60 m unter Tage ein 2 m mächtiges Flöz guter Kohle ab, ferner steht bei Manjilik auf 4 km Länge ein 10 m mächtiges Flöz mit allerdings 30 Proz. Aschen-gehalt an. Weiterhin wird von geringeren Vorkommen bei Kurmasti und Gemlik am Marmarameere berichtet.

Südwestlich der Station Tschai der Anatolischen Eisenbahn, südöstlich Afiun Karâhissar, liegt ein 2 m starkes Flöz guter harter Kohle, deren Heizwert etwa zwei Drittel der Steinkohle beträgt.

Im Vilayet Smyrna steht nach Philippson Braunkohle 3 km nordwestlich Soma, der Endstation der Eisenbahn Smyrna—Manissa—Soma, an, und zwar in 5—10 m Mächtigkeit, bei milder, aber sonst guter Beschaffenheit. Auf der Yarik-Kaya-Grube steht eine Bri-

ketfabrik in Betrieb. Auch bei Sokia, 80 km südlich von Smyrna, ist ein Flöz auf größere Erstreckung nachgewiesen worden.

Die der Balia-Gesellschaft gehörende Braunkohlen-grube Manjilik liegt an der Umbiegungsstelle des De-irmen-deré nach Nordwesten in einer kleinen, vereinzelt Scholle von Jungtertiär, rings von dunklem Andesit umgeben; dieser steht sowohl unten im Tal als auch oben am Abhang an. Die ganze Scholle hat nur 1200 m Breite und bildet eine dem Andesit aufruhende N 35° O streichende Mulde, deren Flügel mit etwa 30° einfallen. In dünnblättrigem Kalkschiefer mit zahlreichen guterhaltenen Blattresten liegt ein Kohlen-flöz, dessen Mächtigkeit bis zu 15 m beträgt. Am Ausgehenden ist ein großer Tagebau angelegt, außerdem ein Stollen, der aber infolge des beträchtlichen Schwefelkiesgehaltes der Kohle in Brand geraten und verlassen ist. Die Kohle gelangt auf einer 30 km langen Feldbahn nach Balia; die Wagen werden bis zur Paßhöhe von Ochsen gezogen und dann nach Balia abgebrems-t.

Etwas oberhalb der Paßhöhe des Mykalegebirges liegt das Braunkohlenbergwerk Merjantepe bei Scalanova. Das Jungtertiär von Sokia bildet nach Philippson eine große Mulde, in der die Schichten vom Mykalegebirge steil nach N fallen und sich gegen den Gümüş-Dagh wieder aufrichten. Die Braunkohle zieht am Rande der Mykale entlang und soll auch am Gümüş-Dagh wieder erscheinen. Das 4—5 m mäch-

tige Hauptflöz, das einzelne Tonlagen enthält, führt eine gut aussehende schwarze Kohle, die aber so schwefelreich ist, daß sie auf der Halde in Staub zerfällt und in Brand gerät. Es scheint, so bemerkt Philippson, daß man die Eigenschaften der Kohle nicht genügend untersucht hat, ehe man mit großer Verschwendung an die Einrichtung der Gruben ging und dafür etwa 1 Mill. Frs. ausgab. Geräumige Stollen und geneigte Strecken waren an verschiedenen Stellen angesetzt, um die Kohle aufzuschließen und dann mit der Ausbeute zu beginnen. In der ersten Grube beobachtete Philippson das Streichen etwa N 35° O und ein nordwestliches Fallen von etwa 30°. Im Innern hat eine Verwerfung das Flöz auf 20 m Tiefe senkrecht, zum Teil überkippt gestellt. Die Kohle liegt zwischen Sand, jedoch kommen auch Kalkschichten mit Unionen und schlecht erhaltenen Blättern vor. Die zerfallende Kohle ist ohne Brikettierung unverkäuflich und muß zu diesem Zweck sogar mit 7 Proz. Teer gebunden werden. Unter diesen Umständen mußte selbst dem Laien das Unternehmen, das dann auch bald wieder eingegangen sein soll, verfehlt erscheinen.

Über Lignit und Braunkohle in Ostanatolien gibt das internationale Werk*) einige Angaben zum Teil aus älterer Literatur, zum Teil nach ganz unbestimmten Nachrichten.

Lignit wird von Cuinet (Turquie d'Asie I) vom Tavshan-dagh bei Mersina, ebenso aus der unmittelbaren Nachbarschaft von Tokat und von einem Punkte im SO dieser Stadt erwähnt. Nach einer englischen Angabe**) kommt im Bezirk Mamuretvalis bei Tschemisch-gedsek gute Kohle, ferner Lignit bei Safranik, Dersim, Derstek und Schengyah (bei Baiburt) vor.

In dem Vilayet Erserum ist „obereozäner“ Lignit versuchsweise abgebaut worden; das Flöz zeigt gute Ausbildung im oberen Araxestal bei Kheneke unweit Migri sowie im Kaschkal-dagh. Die Jahresförderung beträgt:

	1910	1911
Kheneke (Narman)	1,300 t	450 t
Vartik (= Hortuk) bei Terdschan	86 t	
Kukurtluh (Erserum)	120 t	50 t
Sivischlu „	860 t	35 t
Tasegul „	—	20 t
Charel „	—	20 t

Im Vilayet Erserum findet sich Kohle ferner bei Karakhan und Hortuk, 35—40 englische Meilen nordwestlich von Erserum, und wird mit Hilfe von Stollen abgebaut. Die Kohle ist zwar im Ausgehenden stark sandig, doch werden nach der Tiefe zu bessere Ergebnisse erwartet. Bei dem Dorfe Lezghiaf im Gebiet von Tortum und im Bezirk Narman ist ebenfalls Kohle erbohrt worden, ebenso bei dem Dorf Erkowan im Bezirk Kemahk und bei Kukurtluh im Bezirk Aschkale.

Die Bedeutung der verschiedenen Braunkohlen für die Ausfuhr ist vorläufig noch gering. Nur für den Bezirk Erserum gibt die internationale Statistik der Vereinigten Staaten für 1911 eine Ausfuhr von 600 t an.

Südlich von Erserum wird bituminöse Kohle aus den Bergen westlich der Ebene von Musch angegeben. Südöstlich von Musch wird aus dem Vilayet Bitlis von harter, „an Anthrazit erinnernder Kohle“ berichtet, die reichlich zwischen den Dörfern Dergal und Tschemak sowie weiter westlich bei Palu vorkommen soll. Dies Gebiet gehört in geologischer Hinsicht zu den unbekanntesten Winkeln unserer Planeten und bedarf daher um so gründlicherer Untersuchung. Eine Eintragung dieser zweifelhaften Vorkommen auf einer Karte halte ich

nicht für angezeigt, trotzdem dem Berichte von Dominionian eine solche beiliegt.

Endlich werden aus der Provinz Wan eine Anzahl von Vorkommen bituminöser Kohle erwähnt (a. a. O. S. 743). Lignit in geringer Mächtigkeit findet sich bei Baschkale unweit Hekiari sowie zwei Tageritte nördlich von Nords. Bituminöse Kohle wird vom Ak-tschai am Kara su, 24 km vom Hafen Scheraker am Wansee, erwähnt.

Mehrere Braunkohlenflöze von einer Mächtigkeit bis 1 m werden von Siwan bei Arscheq, 27 km östlich von Wan, sowie von Schamanis im Bezirke Schatak angeführt.

Noch unbestimmter sind die Angaben über Braunkohle in Nordmesopotamien: Ein kleiner Bergbau ging vor einem halben Jahrhundert 45 km östlich von Djesire (am Tigris) im nördlichen Bereiche der Provinz Kharput um; ähnliche Nachrichten beziehen sich auf den Djebel Hamrin, 90 km nordöstlich Bagdad, und auf Mossul und Kifri — bei denen jedoch eine Verwechselung mit jungtertiärem Asphalt nicht ausgeschlossen ist.

Bei Herbol im Bezirk Zakho, nordöstlich von Mosul, auf dem linken Tigrisufer, findet sich angeblich jüngere, wahrscheinlich jurassische Kohle in einem Flöz, das nach E. Naumann*) 50 m, nach Hochstätter 3 m mächtig ist.

Sehr wenig ist über die alttertiäre Braunkohle bekannt. Im nördlichen Mesopotamien kommt nach Blanckenhorn**) Braunkohle im Untereozän von Mardin vor; im südlichen Amanos bei Beilan ist dieselbe Schichtenreihe durch Kontakt mit dem Gabbro metamorphosiert und die Kohle in Anthrazit umgewandelt worden.

Bei Nemrun, 12 Kamelstunden von Mersina in der Provinz Adana, wurde die Braunkohle des Oberoligozäns vorübergehend abgebaut. In der Provinz Beirut bei Tyre und Safed am Libanon steht Braunkohle in geringer Menge und Beschaffenheit an. Die im allgemeinen nur 25—40 cm mächtigen, höchstens auf 1,2 m anschwellenden Flöze gehören dem Sandstein der unteren Kreide an und sind bereits von Russeger und O. Fraas***) untersucht worden, die die Geschichte des zum Teil schwindelhaften Bergbaues geschrieben haben. Die Einsprengung von Schwefelkies ist meist so bedeutend, daß die Braunkohle technisch unverwertbar wird; dazu kommen die Verfrachtungsschwierigkeiten. Die Ausdehnung der Vorkommen ist recht bedeutend, jedoch ist nach Blanckenhorn zurzeit nur eine Braunkohlengrube bei Haitura in der Nähe von Djeezzin in Betrieb. Das Flöz ist nach dem genannten Forscher gut und die Ausbeutung nur durch die schwierige Beförderungsmöglichkeit beeinträchtigt.

Jungtertiäre Braunkohlen sind infolge des Krieges in größerer Ausdehnung in der Nähe der Hauptstadt erschlossen und ausgebeutet worden:

1. So 12 km von Buyuk deré, wo 30—40 t täglich gefördert und für die elektrischen Werke in Konstantinopel verwendet werden. Diese Werke stehen ebenso unter der Leitung des Marine-Ministeriums wie die gleichartigen Vorkommen

2. von Lampsaki (Lampsakos) am Hellespont, wo ebenfalls 30—40 t Braunkohle täglich gefördert werden.

3. Zwischen Biledschik und Eskischehir an der Anatolischen Bahn werden zurzeit ebenfalls 50 t pro Tag gefördert, die für den Bahnbetrieb Verwendung

*) E. Naumann, Vom goldenen Horn zu den Quellen des Euphrat.

**) Syrien, Arabien und Mesopotamien. Handb. d. regionalen Geol., Bd. 5, Abt. 4, S. 140. C. Diener, a. a. O. 35/6.

***) Aus dem Orient 1878. T. 2.

*) The coal resources of the world Toronto 1913, II., S. 742; der Abschnitt ist von einem armenischen Bergingenieur Leon Dominionian bearbeitet.

**) J. E. Spurr, Eng. and Min. Jour., 1902 (4. Okt.).

finden. Wenn auch diese Gruben zunächst nur als Kriegshilfe gedacht sind, so sind sie — wie mir Herr Himmighoffen aus Konstantinopel freundlichst mitgeteilt hat — doch jedenfalls schwefelkiesfrei und somit auch in Zukunft (in Friedenszeiten) etwa in Verbindung mit Masut (s. u.) einer weiteren Verwendung und größeren Ausdehnung fähig.

Steinkohle.

Das Kohlenbecken von Heraklea-Songuldak. Die allgemeine Entwicklung dieses Vorkommens stimmt in allen wesentlichen Zügen mit dem Becken von Waldenburg und von der Saar, d. h. mit den der großen, rein limnisch ausgebildeten Gebirgs-senken Mitteleuropas überein. Die Schichtenfolge geht aus der umstehenden Übersicht hervor.

Die Flöze stimmen an Zahl (etwa 20) und in der durchschnittlich 1—2 m betragenden Mächtigkeit mit denen von Waldenburg überein; allerdings ist eine Höchstmächtigkeit von 8 m, wie sie das Flöz Tschai-Damar aufweist, in Niederschlesien und an der Saar nicht beobachtet worden. Die Unterlagerung durch marines Unterkarbon, das Fehlen ozeanischer Zwischenschichten, die Mächtigkeit und Grobkörnigkeit der Konglomerate, das Vorkommen von feuerfestem Ton (als Kennzeichen langsamer kontinentaler Zersetzungs-vorgänge) erinnern ebenfalls an Waldenburg und Neurode. Auch die Zusammensetzung der Steinkohle, sowie die räumliche Ausdehnung der den 200 km langen Küstensaum zwischen Heraklea (Bender-Eregli) und Amasra zusammensetzenden Kohlebildungen sind ähnlich wie in Saarbrücken oder Waldenburg. Eine Abweichung zeigt nur das aus mariner Unterkreide bestehende Deckgebirge, das zwischen dem Randbruch der Küste und der Steinkohlenformation infolge einer staffelförmigen Ausbildung des Bruchsystems erhalten geblieben ist.

Der Hauptabbau findet zurzeit bei Songuldak und dem unmittelbar angrenzenden Koslu statt.

Im Bereich des aus einem Hauptsattel und einem kleinen südlichen Nebensattel bestehenden Kohlen-

bezirks von Koslu sind rund 16½ m Steinkohle aufgeschlossen. Bei Songuldak finden sich vom Hangenden zum Liegenden folgende Flöze mit einer Gesamtmächtigkeit von fast 40 m Steinkohle in 700 m Gebirge:

Schichtenfolge im Becken von Heraklea.*)

Oberkreide	Violetter Kreidemergel mit Inoceramen und Ammoniten Gelber fossilereicher Sandstein. Vely Bey.	
Unterkreide	Urgonkalk oben mit Polyconites Verneuili und Toucasia sandarenensis, unten mit Matheronia gryphoides; dazwischen Schichten mit Orbitulina lenticularis Festes Konglomerat mit tonig-kalkigem Bindemittel Rote und bunte Sandsteine, Schiefer und Konglomerate bei Heraklea Rotliegendes mit Taeniopteris bei Mersifun	
		mittl. Gasgehalt der Steinkohle
Oberkarbon	Obere Saarbrücker Stufe der Karadons 4 Flöze von je 1—1,5 m Mächtigkeit in 1—2 m Abstand	32,7 %
	Obere Saarbrücker Stufe (Westphalien) Stufe von Koslu Höhepunkt der Kohlenbildung: 20 bauwürdige Flöze mit zusammen 40 m Kohle und 700 m Gebirge. Mariopteris muricata, Sphenopteris Hoeninghausi	35 %
	Sudetische Stufe von Alagda-Agzi mit mehreren Flözen. Sphenopteris tenerrimum, Sphenopteris distans, Larischi divaricata, Adiantites tenuifolius. Asterocalamites scrobiculatus	40,2 %
	Konkordante Lagerung Unterkarbon	Mächtige Kalke mit Syringopora ramulosa und Productus giganteus

Die durchschnittliche chemische Zusammensetzung der Kohle von Songuldak und von Koslu ist aus der folgenden Zusammenstellung zu ersehen:

Kohlenanalysen aus dem Bezirk von Heraklea		Flüchtige Bestandteile	Kohle	Asche	Schwefel	Wärme-einheiten	Flüchtige Bestandteile	Kohle	Phosphor	Wärme-einheiten
Uzulmes bei Songuldak	Probe 1	30,6	59,9	8,2	0,4	6728	33,3	66,7	0,03	8310
	Probe 2	32,0	60,3	6,2	0,5	7911	34,1	65,9	0,03	8438
Sulu-Damar, Kerpitchlik, Flöz Nr. 17		33,9	60,1	4,6	0,3	8156	35,4	64,4	0,01	8551
Buyuk-Damar, Uzulmes, Flöz Nr. 8		31,5	60,8	6,4	0,4	7900	33,6	66,3	0,00	8440
Tschai-Damar, Flöz Nr. 21		31,7	59,8	7,4	0,3	7781	34,2	65,8	0,03	8400
Flöz Adjilik, Koslu-Schacht Nr. 8 der Curdji-Gruben		28,6	62,8	8,2	—	—				
Liegend-Flöz, Koslu Schacht Nr. 8 der Curdji-Gruben		29,2	60,4	9,4	—	—				
							Nach Abzug des Aschengehaltes berechnet			

Bei gelegentlichen Versuchen in Koslu hat sich

*) Ralli, a. a. O. S. 151. Douvillé, Comptes rend. de l'acad. d. sciences 1896, Bd. 122, S. 678.

gezeigt, daß die Kohle des Adjilik-Flözes einen vorzüglichen leichten und gleichmäßig sinternden Koks ergibt. (Z.)

Land und Leute Rumäniens.

Von Friedrich Meinhard, Sofia.

In unserer überaus ereignisreichen Zeit wurde das undankbare Rumänien infolge seiner unqualifizierbaren Hinterlist und Tücke, mit welcher es seinen Raubzug gegen Österreich-Ungarn unternahm, in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt, wie dieses ja auch großen Räubern und Verbrechern in der Regel zugewendet wird. Aus diesem Grunde dürften die nachfolgenden Zeilen über Land und Leute Rumäniens, die

zwar, auf einen engen Raum beschränkt, einen nicht unwillkommenen Beitrag zur Kenntnis des neuen Schauplatzes des Weltkrieges im Osten und Südosten des österr.-ungar. Staates und dessen unter den moralischen Nullpunkt herabgesunkenen Nachbarvolkes bieten.

Rumänien, von den Karpathen im Westen und Norden, von Pruth und Dnjestr sowie vom Schwarzen Meer im Osten und von der Donau im Süden um-

schlossen, liegt zwischen 20° 8' und 27° 20' östlicher Länge (Pariser Meridian) und zwischen 43° 38' und 48° 20' nördlicher Breite, d. i. in derselben Breitenzone wie Südfrankreich oder Oberitalien. Der Flächenraum beträgt über 132 000 Quadratkilometer und die Zahl der Bevölkerung nach der im Jahre 1912 vorgenommenen Volkszählung 7 248 061 Einwohner, wozu noch rund 300 000 der Bevölkerung des im Jahre 1913 von Bulgarien geraubten Teiles der Dobrudscha kommen. Seiner geographischen Lage nach müßte Rumänien ein mildes gemäßigtes Klima haben. Dem entgegen ist tatsächlich der Sommer gewöhnlich heiß (bis + 40° im Juli) und der Winter sehr kalt (bis -30° im Januar).

Die große walachische Ebene erstreckt sich vom Fuße des Hügellandes Oltenien (Landesteil westlich des Oltflusses) und der Großen Walachei (zwischen den südlichen Karpathen und der Donau bzw. zwischen Olt und Sereth) in einer Breite von 120 und einer Länge von etwa 650 km. Die Gegend von Buzen—Janca—Braila heißt Baragan. Es ist dies die weiteste und dürrste Fläche des Landes, über die im Winter der schneidend kalte Crivaz mit einer Geschwindigkeit bis zu 25 m in der Sekunde dahin rast.

Entsprechend der geschichtlichen Vergangenheit kann das heutige Rumänien in folgende Landesteile zerlegt werden und zwar a) in die Moldau, b) Große Walachei, c) Oltenien oder Kleine Walachei und d) Dobrudscha.

Die Moldau bildet den nördlichen Teil des Landes oberhalb Braila—Rimnic Sarat zwischen Pruth und Karpathen, die Große Walachei zwischen Olt—Sereth, Karpathen und Donau wurde im Altertum Alpestia oder auch Transalpina genannt. Die Kleine Walachei liegt, wie vorher erwähnt, westlich des Olt und wird im Norden sowie im Westen von den Karpathen, auch Transilvanischen Alpen genannt, und im Süden von der Donau begrenzt. Die Dobrudscha bildet den südöstlichen Teil Rumäniens, der zwischen dem Schwarzen Meere, der Donau und Bulgarien (Silistria—Ekrene) liegt. Zur Zeit der Verwaltungsumänderung unter Diocletian und Constantin I. bildete die heutige Dobrudscha die Provinz Scythia minor. Die Dobrudscha war seit 679—971 bulgarisch, von 971—1186 byzantinisch, von 1186—1396 wieder bulgarisch und dann bis 1878 türkisch.

Die bedeutendsten Städte Rumäniens sind in der Moldau Jassy mit 78 000 und Galatz mit 65 000 Einwohnern; in der Großen Walachei Bukarest mit rund 300 000, Braila mit 60 000 und Ploesti mit 48 000 Einwohnern; in der Kleinen Walachei Kraiova mit 50 000 und Turnu Severin mit 22 000 Einwohnern; in der Dobrudscha Tultscha mit 20 000 und Konstanza am Schwarzen Meer mit 18 000 Einwohnern.

Die Verteilung des anbaufähigen Bodens ist eine sehr ungleichmäßige, daher auch die Ausnutzung des Grundbesitzes verschieden ist. Die großen Güter in der Ebene werden in der Regel kurzfristig verpachtet und nur der Kleinbesitz in den gebirgigen Gegenden, sowie der Mittelbesitz in der Dobrudscha wird von Eigentümern selber bewirtschaftet.

Die fiskalischen Feststellungen bezüglich des Privatbesitzes ergeben hinsichtlich der Besitzverhältnisse folgenden Aufschluß:

Umfang und Art des Besitzes	Ausdehnung in Hektaren	Verhältnis in Proz.	Zahl der Besitzer
Kleingrundbesitz bis zu 10 ha	3 319 695	41,66	1 015 302
Mittelgrundbesitz von 10 bis 100 ha	861 409	10,81	38 699
Großgrundbesitz von 100 bis über 500 ha	3 787 192	47,53	4 171
Zusammen	7 968 296	100,00	1 058 172

Bei der Mehrzahl der großen Güter ist der Flächeninhalt der Besteuerung wegen, da die Vermessungen nicht überall durchgeführt sind, möglichst klein angegeben. Über 500 ha haben 1563 Grundbesitzer. Deren Gesamtbesitz beziffert sich auf 3,001,473 ha. Durchschnittlich hat jeder dieser Großgrundbesitzer 1920 ha, dagegen die Kleingrundbesitzer nur je 3,2 ha zur Verfügung. Dieser geringe Grundbesitz kann nur im Falle einer reichen Ernte für den Lebensunterhalt einer Familie genügen. Deshalb müssen die Bauern von den Pächtern der Großgrundbesitzer oder von diesen selbst Land pachten, wodurch sie in ein Abhängigkeitsverhältnis gelangen, das nicht sehr unterschiedlich von der Leibeigenschaft ist, was die Ursache des blutigen Bauernaufstandes vor einigen Jahren war. Ungeachtet dessen wurde durch die Staatsgewalten, die ja zumeist im Besitze der sogenannten besseren Klassen sind, nichts getan, um die allgemeine, mehr als schlechte Lage der breiten Volksmasse (82 Prozent der Gesamtbevölkerung sind Bauern) zu verbessern. Die Staatsgewalt bzw. die gesetzgebende Gewalt wird zu gleichen Teilen vom König und von der Volksvertretung ausgeübt. Letztere besteht aus zwei Körperschaften: dem Senat und dem Abgeordnetenhaus (Adunarea deputatilor). Die Wahl der Mitglieder dieser beiden gesetzgebenden Körperschaften erfolgt durch alle mündigen Rumänen, sofern sie irgend eine Steuer an den Staat entrichten. Der Wähler gibt es drei Klassen für das Abgeordnetenhaus und zwei Klassen für den Senat. Das aktive Wahlrecht haben nicht: Diener, Almosenempfänger, unter Vormundschaft Gestellte, Zahlungsunfähige und wegen Verbrechen und einiger vom Gesetze vorgesehener Vergehen Verurteilte.

Ad vocem, Gesetze. Bis zum Jahre 1828 befand sich die richterliche Gewalt wie alle anderen Staatsgewalten in den Händen des Fürsten, der persönlich oder durch einen, Divan genannten und aus Bojaren bestehenden, bevollmächtigten Gerichtshof Recht sprach. Die Gerechtigkeit war meist parteiisch und in der Anwendung der Gesetze herrschten Gutdünken und Willkür.

„Wer Geld zeigt, dem wird jedermann
gefällig sich erzeigen,

Ein Goldstück auf die Wage wirf,
und bald wird sie sich neigen.“

Saadi.

In dem vorerwähnten Jahre erhielten die beiden Fürstentümer Moldau und Walachei, durch das „Regulament Organic“ eine neue Organisation und 1858 durch die „Pariser Konvention“ abermals eine Änderung im Verwaltungs- und Gerichtswesen. Aber alle diese fortschrittlichen Neuerungen mit ihren vortrefflichen Bestimmungen trugen nicht die Früchte, die man zu erwarten berechtigt war, weil es bei deren Anwendung an der erforderlichen Ehrlichkeit mangelte. Bismarcks Ausspruch: „Mit schlechten Gesetzen und guten Beamten läßt sich immer noch regieren, bei schlechten Beamten aber helfen uns die besten Gesetze nichts“, ist auf Rumänien angewandt, auch heute noch vollkommen zutreffend.

Themis, die Tochter des Himmels und der Erde, die Göttin der Ordnung und Gerechtigkeit war ja blind, sonst wäre die Verteilung der Wohltaten des Gesetzes an die Reichen und an die Armen im gelobten Lande Rumänien sicherlich anders ausgefallen.

Das heutige Rumänien war früher ein Teil des Reiches der Dacier, eines tapferen, aber räuberischen Volkes, das unter seinem König Decebal von dem römischen Kaiser Trajan besiegt und unterjocht wurde; welcher nach gänzlicher Ausrottung der Ureinwohner nach Eutropius*) Zeugnis die Provinz Dacia mit einer

*) Eutropius Flavius, römischer Geschichtsschreiber, schrieb die römische Geschichte bis zum Jahre 364 n. Chr.

„unermeßlichen“ Menschenmenge aus allen Teilen seines Weltreiches bevölkerte (100 Jahre nach Beginn unserer Zeitrechnung). Ein großer Teil dieser unermeßlichen Menschenmenge bestand aus Verbrechern. Das sumpfige Dacien wurde eine Strafkolonie wie Botány Bai, Sibirien, Neu Kaledonien u. a. Aus Ursache der Hierherverpflanzung römischer Kolonien stammt die Benennung des Landes „Zara rumeneasca“, d. i. römisches Land. Die deutsche Benennung Walachei scheint von den slawischen Völkern zu stammen, die nach und nach in diese Gegend kamen und alle die von römischen Kolonien übrig gebliebenen Bewohner Wlachen nannten. Daher haben die Deutschen vermutlich jene Bezeichnung von den Slawen übernommen.

Vorzugsweise wurden Thraker nach Dacien übersiedelt. Die Nachkommen dieser und der aus allen Gegenden des römischen Reiches angesiedelten Zwangskolonisten sind die romanisierten Dako-Rumunen nördlich der Donau und im Südwesten der Balkanhalbinsel die spärlichen Überreste der Makedo-Rumunen.

Die geographische Namenskunde weist in Rumänien deutlich auch auf eine sehr starke Zuwanderung slawischer Völker hin, indem noch viele rein slawische Ortsbezeichnungen vorhanden sind, so z. B. Slatina (Marschland), Jassenova (Esche), Topolniza (Pappel), Podkova (Hufeisen), Lipa (Linde); ferner solche, die nach dem Altbulgarischen auf *isti* oder *esti* endigen, z. B. Tirgovesti (Marktplatz), Ziganesti (Zigeunerdorf), Serbesti (Serbendorf), Orlesti (Adlerdorf), Golesti (*gol* = nackt). Andere slawische Benennungen und Umgangswörter sind beispielsweise: Dobrina (Güte), *crasna* (schön), Ocna (Schacht), Slobozia (Freiheit), Govora (Rede), Liza (Gesicht, Person), Obor (Platz), desgleichen auch viele Berufsbezeichnungen und Sachnamen wie: Bojar (Kämpfer von Boj Kampf), Kaischar (Beutelschneider), Wojwod (Heerführer), Tschoban (Hirte), Kuschok (Pelzrock), Robot (Zwangsarbeit), Obrasnitschia (Unverschämtheit), Positor (Wächter, von *pasiti* = achtgeben), Newesta (junge Frau) usw.

Bis fast Mitte des 17. Jahrhunderts war die slawische Sprache die Kirchensprache. Im 18. Jahrhundert und noch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts war das Griechische die Sprache der Gebildeten.

Anscheinend blieb von der ursprünglichen Bevölkerung der Strafkolonisten ungeachtet der Beimengung anderer Völker immer noch das romanisierte Stammelement vorherrschend. Aus dem Vorhergesagten ist jedoch zu ersehen, daß die Abstammung der Rumänen sehr zweifelhaft und für dieselben kein Grund vorhanden ist, sich als echte Abkömmlinge der alten Römer, die übrigens gleichfalls als ein Erzräubervolk ihre geschichtliche Laufbahn begannen, zu brüsten. Doch bleibt es sich gleich, ob die Vorfahren der heutigen Rumänen römische Verbrecher oder zusammengewürfelte freie Ansiedler waren, von größerem Interesse für uns ist der heutige soziale und sittliche Zustand des rumänischen Volkes.

Bekanntlich ist die Ehe die Grundlage der Familie und diese ist die Grundlage des Staates. Deshalb soll mit einer kurzen Schilderung des Ehelebens der rumänischen Bojaren begonnen werden.

Unstreitig gibt es unter den rumänischen Bojaren die meisten ehelichen Zwistigkeiten. Zwar werden auch in anderen Ländern die Nachkommen Adams über Launen und Herrschsucht der Enkelinnen Evas sich zuweilen und zwar nicht immer ganz ohne Grund zu beklagen haben, aber schlechter kann es doch nirgends um die Männer stehen, als in Rumänien. Die Ursache davon ist eine gewaltige Macht — das Geld. Heiraten aus Liebe sind in Rumänien nur dem Namen nach bekannt. Sich verhehelichen heißt daselbst so viel, als Gesellschaftskontrakte auf Gewinn oder Verlust, je nachdem das Glück will, abschließen.

Wünscht ein Bojar eine eheliche Verbindung zu schließen, so sucht er zuerst nach irgend einem Mädchen, ihm immer gleich oder höher an Geburtsrang und reicher an Geld und Gütern, als er. Hat er ein solches ausfindig gemacht, so verlangt er oft, auch ohne noch mit dem Gegenstande seiner Wünsche ein Wort gewechselt zu haben, von deren Eltern die *foe de sestra* (Heiratsgutliste), welches Verlangen gleichsam die Anfrage um die Hand der Tochter ist. Wird dem Brautwerber die Liste der Mitgift gegeben, was meist durch dritte Hand geschieht, so ist dies ein Zeichen der Annahme des Vorschlags. Es wird sodann nach gegenseitiger Übereinkunft alsbald zur Vermählung geschritten, ohne übrigens auf des Mädchens Willensmeinung Rücksicht zu nehmen.

Der Gatte ist nach vollzogener Hochzeit der Verwalter des Vermögens der Frau und hat die Nutznießung von den Zinsen ihrer Kapitalien oder von den Erträgen ihrer Güter, ist aber dafür verpflichtet, seine Frau dem Stande ihrer Geburt gemäß zu erhalten. Bei so bewandten Umständen ist es wohl leicht zu erraten, was oft die Männer von ihren Frauen ausstehen müssen. Zudem sind die vornehmen rumänischen Frauen außerordentliche Verehrerinnen aller Kleider-, Möbel-, und Kalleschenmoden (denn zu Fuß geht nur der *bas monde*), und so gibt es tausenderlei Anforderungen, bei deren Nichtbeachtung dem Manne die schwersten Vorwürfe gemacht werden und millionenmal gefordert wird, Rechenschaft vom anvertrauten Gute zu geben.

Zu wie vielen häuslichen Zwistigkeiten ein unter solchen Verhältnissen geführtes eheliches Leben Anlaß gibt, ist wohl nicht zu verkennen. Dazu kommt noch oft die persönliche Abneigung der Gatten. Diese Abneigung treibt nun dieselben, außer dem Hause die Befriedigung so mancher Gelüste und Wünsche zu suchen. In zahlreichen Ehen beginnen gleich nach den Flitterwochen die Flatterwochen.

Oft genug sieht man Männer von ihren Frauen vor Gericht zur Rechenschaft gezogen. Ja, die Ehen der Reichen in Rumänien gleichen oft einem Zirkus, in welchem die Frau die hohe Schule reitet.

Um solchen Unannehmlichkeiten zu entgehen, erfüllen viele Gatten selbst mit Aufopferung des eigenen erworbenen oder ererbten Vermögens jeden oft noch so launenhaften Wunsch ihrer Frauen — und da Häuslichkeit nicht zu den herrschenden Tugenden des weiblichen Geschlechtes in Rumänien gerechnet werden darf, so sieht man selbst die reichsten Familien bei dem immer mehr und unglaublich um sich greifenden Luxus in ihren Vermögensverhältnissen sinken und die ganze Gesellschaft einem allgemeinen Bankerott in die Arme eilen oder es werden, wie die jüngste Vergangenheit zahlreiche Beispiele lieferte, gewissenlos, selbst die verabscheuungswürdigsten Mittel benutzt, um den Vermögensschwund aufzuhalten. Hier ist der Ausspruch „*cherchez la femme*“ berechtigt, denn die Frauen kümmern sich bloß um Putz, Besuche, Spazierfahrten, Liebeständeleien und Intrigen. Hauswirtschaft, Küche und Kindererziehung bleiben ganz der Sorgfalt schmutziger Zigeuner und Zigeunerinnen (den Leibeigenen der Bojaren) überlassen.

Bei der Beurteilung des sittlichen Standpunktes der rumänischen Frau im allgemeinen muß man jene des deutschen oder überhaupt nordischen bürgerlichen Lebens vergessen und bedenken, daß die Moral der mittleren und untern Volksschichten überall im Leben bei weitem weniger die Folge seelischer Eigenschaften als physischer Bedingungen des äußeren Lebens ist. Die klimatischen Verhältnisse und die üppige Natur des Landes bringen es mit sich, daß der Mensch ein größeres Bedürfnis hat zu genießen. Er sucht und findet Muße, welche die Quelle des Müßigganges, der Spielsucht, der Born von Intrigen aller Art und der Leichtlebigkeit im allgemeinen ist. Diese

letztere Eigenschaft haben die Rumäninnen der sogenannten besseren Gesellschaftsklassen mit den Französinen gemein, welche sie überhaupt in „Chic“, Haltung, Putz- und Gefallsucht, sowie auch in andern Unsitten nachahmen.

Wie unter dem Himmel Rumäniens der fruchtbare Boden reich an mannigfaltigen Früchten ist und an vielartigen Disteln, so ranken sich eben auch Fehler und Laster mit üppigem Wuchs aus dem Nationalcharakter des Volkes. Eine Stätte der Tugend ist Rumänien nicht, gewiß aber ein sittlicher Sumpf, dessen Boden gar manche lockend winkende Giftblume entspringt.

Man ist geneigt, vielleicht nicht mit Unrecht, die Ursache der Charakterverderbtheit des rumänischen Volkes darin zu suchen, daß es sich die früheren Regierungen der Phanarioten und besonders die Geistlichkeit angelegen sein ließen, alles, was zur Vervollkommnung und zur Anregung eines sittlichen Betragens beitragen konnte, entfernt zu halten, sodann darin, daß das Land länger als drei Jahrhunderte in dem gesetzlosen Zustande türkischer Botmäßigkeit schmachtete, wo jeder, der etwas besaß, auf Mittel sinnen mußte, sein Besitztum durch List zu erhalten oder gar durch Betrug zu vermehren. Eher liegt der Grund der Sittenverderbnis in der erblichen Belastung des rumänischen Volkes insofern, als dessen Vorfahren Sträflinge waren. Andere Völker, wie z. B. die Madjaren, Serben und Bulgaren, waren gleichfalls Jahrhunderte unter türkischer Herrschaft und doch stehen diese Völker sittlich unendlich höher als die Rumänen. Die Hauptzüge des sittlichen oder vielmehr unsittlichen Charakters derselben sind: Diebessinn, Raublust, Grausamkeit, Falschheit, Unredlichkeit, Hinterlist und Verlogenheit, Genußsucht, Verschwendung und Faulheit. Dumas der Jüngere soll sich nach seiner Rückkehr von einer Reise durch Rumänien, als er über die daselbst gewonnenen Eindrücke befragt wurde, folgendermaßen geäußert haben: „La Roumanie est le pays où les fleurs sont sans odeur, les fruits sans saveur les hommes sans honneur et les femmes sans pudeur“, in Übersetzung: Rumänien ist das Land der Blumen ohne Duft, der Früchte ohne Geschmack, der Männer ohne Ehre und der Frauen ohne Scham.“

Zu der besseren Gesellschaft rechnen sich die Bojaren, die Tschokois, Offiziere, Kaufleute, Beamte, Ärzte, Advokaten und Geistliche.

Die Bojaren ersten Ranges machen mindestens auf den Grafentitel Anspruch und halten ihren Adel für so rein und so alt, wie irgendeinen Adel in der Welt; einige Familien wännen sogar, vom letzten byzantinischen Kaiser Konstantin XII. Dragades abstammen. Man läßt ihnen diese Titelsucht gerne, wenn sie niemand zu nahe tritt, und besonders auf Reisen in die Bäder, wo sie sich den Fürstentitel beizulegen pflegen, und dafür auch das Vergnügen haben, fürstlich zu zahlen. Die Wege aber, um zu den hierzu notwendigen Mitteln zu gelangen, sind nicht immer fürstlich. Das Großtun liegt einmal im Blute. Zu Fuße gehen hält jeder, der sich zur besseren Gesellschaft rechnet, unter seiner Würde. Die Bojaren sind nur für Fahrende zugänglich; wer sie zu Fuß besuchen will, mache sich darauf gefaßt, von der Dienerschaft, die den Hof, die Vorhallen und die Vorzimmer der herrschaftlichen Gemächer besetzt hält, mit den Worten abgewiesen zu werden: „Doamne nu e a kas“ (der Herr ist nicht zu Hause), oder „Doamne dorme“ (der Herr schläft), oder „Doamne s'au duss“ (der Herr ist ausgegangen). Dabei darf er von besonderem Glück sagen, wenn ihn die Hofhunde mit heiler Haut entkommen lassen.

Es ist Sitte der Bojaren, die wirtschaftlichen Geschäfte von denjenigen ihrer Zigeunerdienserschaft besorgen zu lassen, die sich am geschicktesten zu Kut-

schern, Köchen, Küchen- und Stubenmädchen verwenden lassen. Wenn auch durch die Verwendung dieser tatsächlich noch immer Leibeigenen jährlich gewisse Summen weniger ausgegeben werden, die sonst als Dienerlohn den Haushalt belasten würden, so wiegt doch diese Ersparnis bei weitem die unangenehmen Folgen nicht auf, die diese Einrichtung notwendigerweise nach sich ziehen muß. Die Küchen sind nämlich, vermutlich wegen Feuersgefahr, in einem entfernten Winkel des Hofes gelegen, und da die Hausfrau oder ihre Tochter sich nie mit dem Küchenwesen befaßt, geschweige denn in die Küche hinabsteigt, so strotzen sie von der größten Unreinlichkeit. Die darin umherschwirrenden lasterhaften und faulen Zigeuner, die ohne Aufsicht sich selbst überlassen sind, bereiten in diesen ekelhaften Werkstätten die Speisen, die sie der Herrschaft sodann in ihrem schmutzigen Anzug auf unbedeckten Schüsseln durch den Hof in den Speisesaal hinauftragen.

Da es nicht gebräuchlich ist, daß eine „Kokone“, wie die Frauen der vornehmen Rumänen zum Unterschiede gegen die Frauen der Nichtrumänen, deren Titel „Madame“ ist, genannt werden, ihr Kind selbst stillt, so übergibt sie es einer ihrer Zigeunerinnen, die durch ihre grobe Nahrung und die ihnen eigentümliche Unreinlichkeit sowie durch ihre schlechte Lebensart stetem Siechtum unterworfen sind. Ein Umstand, der, wie leicht begreiflich, wegen der verdorbenen Milch der Amme schädlichen Einfluß auf die Gesundheit des Säuglings haben muß. Auffallend — vermutlich aber aus anderer Ursache — ist es, daß manche Bojarensprößlinge wohl keinen romanischen, dafür aber einen ausgeprägten Zigeunertypus haben.

Die Tschokois betrachten sich als Bojaren zweiten Ranges, sind tatsächlich aber nur Emporkömmlinge, ehemalige Krämer, Heereslieferanten, Unternehmer u. dgl. oder Nachkommen solcher reich gewordener Leute. Tschokoi ist gleichfalls kein rumänisches Wort. Tschok heißt im Türkischen viel und Tschokoi der Vielbesitzende, also der Reiche. Die Lebensart und die Gewohnheiten derselben sind ähnlich jener der Bojaren erster Klasse. Nur ist der Tschokoi habgieriger und daher weniger freigebig. Wie die wirklichen Bojaren verpachten auch sie gewöhnlich ihre Güter, jedoch zumeist unter härteren Bedingungen an die Bauern, weshalb sie von diesen am meisten und gründlichst gehaßt werden.

Der Volkscharakter zeigt sich zumeist auch in den Sprichwörtern. Dies ist bei den Rumänen jedoch nur in geringerem Maße der Fall, weil deren Sprichwörter zumeist dem Spruchschätze der Nachbarvölker entnommen sind. Einige der im rumänischen Volke gebräuchlichen Sprichwörter geben einigermaßen ein Spiegelbild von dessen Charakter: „Vorba nu fatsche tschorba“, d. h. Ein Wort macht noch keine Suppe, — Capu mare, minte nare (Großer Kopf ohne Verstand), — Tschine nare datorije e om bogat (Wer keine Schulden hat, ist ein reicher Mann); ferner: Er lügt wie ein Zigeuner; — Gib dem Zigeuner Brot, daß er dich erwünsche; — Wenn der Zigeuner Kaiser wird, so läßt er zuerst seinen eigenen Vater hinrichten; — Wasser tut nicht einmal in den Stiefeln gut; — Wen die Schlange gebissen hat, der läuft auch vor der Eidechse davon; — Nach einem Baum ohne Obst wirft niemand einen Stein; — Gottes Wunder sind groß! sagte fromm der Greis, als sein junges Weib jährlich ein Kind bekam.

Ein weiteres Sprichwort sollten die Rumänen im Hinblick auf den Raub der bulgarischen Dobrudscha im Jahre 1913 noch in ihren Spruchschatz aufnehmen, und zwar: „Unrecht Gut gedeihet nie.“ Die wuchtigen Schläge der Heeresteile des Vierbundes bei Tutrakan, Dobritsch und anderen Orten machten dies Sprichwort zum Wahrwort. (Z.)

Die Zuckerindustrie in der Ukraine.

Von Iwan Railjan, Wien.

Nach den von der allrussischen Gesellschaft der Zuckerfabrikanten in Kijiw bekanntgegebenen Betriebsziffern betrug im Jahre 1913 (und zwar nur bis Ende Dezember) die russische Gesamtproduktion an Zucker 94 630 000 Pud, und zwar entfielen davon 46 540 000 Pud auf die Ukraine diesseits des Dnieprs, 33 117 000 Pud auf die Ukraine jenseits des Dnieprs, 4 285 000 Pud auf die östlichen (nichtukrainischen) Gouvernements und schließlich 10 638 000 Pud auf Polen.

Eine viel interessantere statistische Tabelle über die Zuckerproduktion Rußlands im Jahre 1913/14 bis Mitte April 1914 wurde von der russischen Akzisenverwaltung aufgestellt. In diesem Zeitraume wurden in den 248 Runkelrübenzuckerfabriken, den 45 Zuckerrefinerien und in der einen Sirupraffinerie einschließlich der von der vorhergehenden Kampagne übernommenen Reste folgende Mengen Zucker erzeugt:

In den 147 Fabriken der diesseitigen Ukraine	In den 76 Fabriken der jenseitigen Ukraine
Kijiw 28 651 605 Pud	Kursk (halbukrain.) 13 956 732 Pud
Podolien 18 881 786 „	Charkiw 12 691 049 „
Wolhynien 5 120 735 „	Poltawa 5 232 124 „
Cherson 1 764 183 „	Tschernyhiw 4 965 544 „
Beßarabien 79 713 „	
Zusammen 54 498 022 Pud	Zusammen 36 845 449 Pud
In den 17 Fabriken der südöstlichen Gouvernements	In den 53 Fabriken des Königreichs Polen
Woronesch (halbukrainisch) 1 754 010 Pud	Warschau 6 864 016 Pud
Tambow 1 562 628 „	Lublin (teilweise ukrainisch) 2 991 120 „
Orel 402 794 „	Kalisch 1 585 673 „
Tula 289 172 „	Cholm (halbukr.) 1 214 476 „
Zusammen 4 008 604 Pud	Zusammen 12 655 285 Pud

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß in dem rein ukrainischen Kubangebiet eine Fabrik besteht, die im genannten Zeitraume 434 616 Pud lieferte.

Aus diesen wohl glaubwürdigen statistischen Daten ersieht man, daß neben den ukrainischen Gouvernements nur die polnischen Gouvernements in der Zuckerproduktion etwas leisten (ca. 11 Prozent der russischen Gesamtproduktion). Einen verschwindend geringen Teil liefern die russischen Gouvernements (3,7 Prozent). Dagegen liefern die ukrainischen Gouvernements über 85 Prozent der russischen Gesamtproduktion an Zucker. Da gegenwärtig das Königreich Polen von deutschen und österreichischen Truppen besetzt ist, ist Rußland (sowie in der Eisen- und Kohlenindustrie) fast ausschließlich auf die Zuckerindustrie der Ukraine angewiesen.

Zuckerrübenanbaufläche.

Nach dem Berichte der Torgowo-promyschlennaja Gazeta verteilte sich die Zuckeranbaufläche (in Deß-

jativen) in den Jahren 1912, 1913 und 1914 folgendermaßen:

	1912	1913	1914
Diesseitige Ukraine	377 116	360 699	421 916
Jenseitige Ukraine	209 936	210 035	238 347
Östlicher Bezirk	35 452	36 593	41 616
Polen	76 485	72 818	73 597

Nebenbei muß bemerkt werden, daß in Polen die Anbaufläche infolge der Zunahme anderer Industriezweige und insbesondere wegen ungünstiger Witterungsverhältnisse stark abgenommen hat. Besonders günstig sind die Witterungsverhältnisse in den ukrainischen Gouvernements.

Fruchtbarkeit des ukrainischen Bodens.

Als Beweis für die Fruchtbarkeit des Bodens in den ukrainischen Gouvernements möge folgende vergleichende Tabelle dienen, die im Oktober 1911 von der Torgowo promyschlennaja Gazeta veröffentlicht wurde (Menge in Pud):

Ukrain. Gouvernements	Gesamte Ernte		Ertrag pro Deßjatine	
	1910	1911	1910	1911
Kijiw	17 908 624	20 633 517	1 056	1 078
Podolien	15 072 852	17 329 970	1 085	1 100
Charkiw	7 338 816	8 925 334	1 132	1 196
Tschernyhiw	2 553 341	3 228 736	1 070	1 120
Poltawa	1 802 733	3 172 108	1 148	1 263
Russ. Gouvernements				
Tambow	959 496	1 153 540	960	1 003
Orel	237 600	295 640	787	800
Tula	226 400	274 667	905	905

Interessant für die Zuckerrübenenernte ist nachfolgende von der Torgowo promyschlennaja Gazeta gegen Ende 1913 veröffentlichte Tabelle:

	Gesamternte (in Taus. Pud)		Ertrag pro Deßjatine (in Pud)	
	1912	1913	1912	1913
Diesseitige Ukraine	356 632 ₄	387 249	1 031 ₁	1 132 ₇
Jenseitige Ukraine	208 304 ₂	258 754	1 260 ₂	1 291 ₁
Ostgebiet	22 459 ₈	37 124	1 018 ₀	1 004 ₅
Weichselgebiet	105 516 ₆	88 234	1 412 ₁	1 288 ₈

Zuckergehalt der Rüben und Festigkeit des Zuckers.

Über den Zuckergehalt ukrainischer Rüben sowie über die Festigkeit des in der Ukraine erzeugten Zuckers gibt am besten folgende kurze Mitteilung derselben Torgowo promyschlennaja Gazeta vom Ende des Jahres 1913 Auskunft:

Der Zuckergehalt schwankt (durchschnittlich in ganz Rußland) zwischen 14,13 Prozent (Gouvernement Lublin) und 16,37 Prozent (Charkiw); die Festigkeit schwankt zwischen 16,79 Prozent (Gouvernement Lublin) und 19 Prozent (Gouvernement Tschernyhiw). (Z.)

Schweden und Finnland.

Von Dr. Karl Leonhard.

Wir haben in früheren Arbeiten („Der Drang Rußlands nach dem Atlantik“, Politisch-Anthropologische Monatsschrift 1912; „Nordlandpolitik“, Verlag Felix Dietrich, Leipzig; „Die Völkerwanderungen der Gegenwart“, Deutsches Adelsblatt, Dez. 1914) verschiedene schwedische Stimmen, die sich mit unseren Anschauungen decken, wiedergegeben. Neuere schwedische Stimmen hierzu sind folgende: Im Frühsommer 1915 erschien in Stockholm eine Broschüre „Sveriges Utrikespolitik in Världskrigets Belysning“, die Aufsehen erregte und „bewaffneten Anschluß an das kämpfende Deutschland“ forderte. Hierfür trat eigentlich auch

der schwedische Staatsminister Hammarskjöld in seiner bekannten Rede ein, wenn er die Auffassung mißbilligte, als dürfte das Aufgeben der Neutralität unter keinen Umständen in Frage kommen, oder als würde Schweden jede Demütigung und jeden Übergriff lieber ertragen, als ein Aufgeben der Neutralität. Diese Rede wurde selbst von liberalen schwedischen Zeitungen, wie „Soenska Dagbladet“, Stockholms Tidningen“, „Dagens Nyheter“, mit Beifall aufgenommen, wenn auch nur in dem Sinne, daß die Regierung unerschütterlich an der Neutralität festhalten wolle. Ferner sei angeführt, daß der schwedische Professor Hjaerne im „Morgen-

bladet“ seiner Sympathie für Deutschland gegen Rußland und England Ausdruck verlieh. Von Sven Hedin hat man, seit seine Schrift über seine Besuche an der deutschen Front in englischer Übersetzung in England erschienen sind, nichts wieder gehört. Aber vor allem sei hier daran erinnert, daß Bismarck auf seiner Reise durch Smaland (Schweden), wie Poschinger berichtet, gesagt habe: „Ich habe zwei große politische Ideen. Die erste besteht darin, unser Deutschland zu einem großen Reiche zu sammeln: während dieser Zeit schafft ihr auch ein einiges Skandinavien. Damit käme dann meine andere Idee in Geltung: eine Offensiv- und Defensivallianz zwischen Deutschland und dem stammverwandten Norden mit einer doppelten Front nach jeder Seite, gegen Slawen und Gallier.“

Was Schweden selbst und sein Verhalten im Weltkrieg anbetrifft, so muß durchaus gerügt werden, daß es nicht nur nicht an die Seite seines ihm durch Blutsbande verbundenen Brudervolkes bewaffnet getreten ist, sondern vielmehr auch noch Deutschlands Gegnern den Kriegskontrebandeschmuggel, z. B. über Karungi, nachgesehen hat, sowie die recht erhebliche englische Handelsspionage, z. B. in Göteborg, sich hat gefallen lassen.

Sehr tief schneidet in die ganze skandinavische Frage das Schicksal Finnlands ein. Wir führen zu nächst Gomer Graf von Trampe an, der in Nr. 4 der „Zeitfragen“ unter dem Titel „Wir Schweden“ u. a. schrieb: „Wir verzichten auf Finnland, denn dieses Land besteht aus 88 Prozent Finnomanen*), welche Deutschenhasser und den Schweden nicht wohlgesinnt sind; wir können Finnland nur als Pufferstaat betrachten.“ Und einigermaßen ähnlich schrieb ein bekannter schwedischer Politiker an das „Helsingborger Tageblatt“: „Für eine bestimmte Politik muß ein bestimmtes Ziel gefunden werden. Ein solches ist in dieser Zeit unbedingt nötig. Ein solches Ziel, um welches sich ganz Schweden in unbedingter Einigkeit scharen würde, ist Finnlands Selbständigkeit. Hier liegt Schwedens zukünftige Sicherheit. Es gilt sich darauf einzurichten.“ Das heißt also: Finnland muß von Rußland losgelöst werden, es soll nicht an Schweden zurückfallen, es soll selbständig werden, es soll ein Pufferstaat zwischen slawischen und germanischen Völkern werden. Wir sind damit einverstanden, aber nur dann, wenn Finnland unmittelbar zu Schweden und mittelbar auch somit zu Deutschland in Bundesverhältnis tritt — dies schon aus Gründen der Sicherheit für Schweden selbst, und andernfalls würde die Gefahr, daß es von Rußland besetzt wird, sofort aufs neue vorliegen. Was die Stimmung in Finnland selbst betrifft, so hat wohl der Verfasser der vorhin angeführten Broschüre „Sveriges Utrikes Politik“ recht, wenn er schreibt: „Finnlands Volk steht heute trotz aller Unterschiede der Partei und Rasse geschlossen gegen Osten. Finnlands Sache aber ist Schwedens Sache.“ Die Stimmung gegen Rußland ist in Finnland heute wieder eine sehr erregte, weil der Generalgouverneur die Verhängung des Belagerungszustandes über Finnland und die Sanktionierung des Programms der Vernichtung der finnländischen Autonomie durch Einführung der russischen Polizei und Gendarmerie, des russischen Zollwesens, sowie des Schulunterrichts nach russischem Muster, zudem die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht durchsetzen wollte. Aber wir bezweifeln sehr, ob er bei dieser Absicht bleiben wird. Wir glauben

vielmehr, daß der für Rußland ungünstige Verlauf des Krieges, ähnlich wie im russisch-japanischen Krieg, ein bedeutendes Nachlassen des Verrussungssystemes in Finnland zeitigen wird. Schon verlautet, daß der finnische Landtag sich mit der Wiederherstellung der finnischen Staatsgrundgesetze befassen wird, und unter dem 11. August 1915 wurde über Stockholm aus Finnland berichtet, daß man jetzt alles tue, um die Erregung zu besänftigen, statt zu politischen Bestrafungen sei man zu Begnadigungen übergegangen und von der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht habe der finnische Ministerstaatssekretär Markoff dringend abgeraten. Im übrigen können alle diese Mutmaßungen durch die Ereignisse des Weltkrieges selbst und deren unmittelbaren Folgen überholt werden.

Zu bedauern bleibt es, daß alle skandinavischen Staaten bezüglich ihrer Flottenaktionen nur an Küstenverteidigung denken. So hat auch in Norwegen der Storting jüngst in geheimer Sitzung $9\frac{3}{4}$ Millionen Kronen zur Verteidigung Christianiafjords, ferner für die Flottenstation Christiansand 223 000, für die Flottensation Trondhjem 590 000, für die Besetzung von Melsomvik 170 000 und für die Fabrikation von Torpedos 300 000 Kronen bewilligt. Und am 18. August 1915 beschloß der Storting außer dem am 11. August bewilligten Betrag von 11 033 000 Kronen, die auch bereits im Vorjahre bewilligten 1 441 000 Kronen für verschiedene Küstenverteidigungsmaßnahmen zu verwenden, davon 370 000 Kronen für den Flottenstützpunkt von Ramsund in Nordnorwegen. Weiter wurde beschlossen, die Regierung zu ersuchen, einen Gesetzentwurf vorzulegen, wonach die Überschüsse aus früheren Bewilligungen für Neubauten der Flotte zu verwenden sind.

Nun noch ein Wort über die Alands-Inseln, deren mögliche Abtretung an Schweden seitens Rußlands als Gegenleistung für gewisse Kompensationen früher lebhaft erörtert wurde. Im Ostseevertrag bildeten die Alands-Inseln ein wichtiges Kapitel, ihre Befestigung wurde Rußland nicht zugebilligt. Tatsächlich sind auch das feste Schloß Kastelholm und das Festungswerk Bowersund, einst Schauplätze heftiger Kämpfe zwischen Schweden und Dänen, heute Ruinen. Aber der Meldung, daß Rußland dennoch die Alands-Inseln teilweise befestigt habe, ist nicht widersprochen worden. Heute verlangt die skandinavische Presse wiederum, daß in künftigen Friedensverhandlungen Garantien gegen eine Befestigung der Inseln, die halbwegs zwischen Schweden und Finnland liegen, herbeigeführt werden müssen, beziehungsweise, daß die Inseln alsdann wieder entfestigt werden. Aber es handelt sich hier offenbar um eine Machtfrage, und alle Garantien würden nichts fruchten, wenn Rußland die Macht behielte, die sich das Recht nimmt. Sinkt dagegen die moskowitzische Macht in Osteuropa in Trümmer, dann werden die Alands-Inseln entweder an das selbständig werdende Finnland fallen oder aber eine neutrale Zone zwischen Schweden und Finnland bilden. Hierüber Endgültiges zu sagen, wäre verfrüht. Rafft sich Schweden doch noch zum Waffengang gegen Rußland auf, wird niemand dagegen Einwendungen erheben, wenn die Inseln an Schweden fallen. Für heute wird es sich empfehlen, aus der vollzogenen Tatsache der Befestigung der Inseln Lehre zu ziehen. Denn diese Befestigung bedeutet ebensoviel, als daß die Russen nunmehr den Bottnischen Busen wie einen Sack zubinden können, daß sie in gefahrdrohende Nähe an Stockholm herangekommen sind und zudem über einen beträchtlichen Teil der Ostsee die Kontrollmacht erlangt haben. (Z.)

*) Auf der anderen Seite haben die Finnomanen in diesem Kriege sich nicht nur russenfeindlich, sondern deutschfreundlich gezeigt.

Die Zukunft der Weichselschifffahrt.

Von Hermann Steinert, Königsberg i. Pr.

Die Zukunft der Weichselschifffahrt ist aufs engste verknüpft mit dem Schicksal von Polen. Fast ganz Polen gehört zum Weichselgebiet, und von dem Gesamtgebiet der Weichsel von 200 000 qkm entfällt wiederum der weitaus größte Teil auf Polen: vom Weichselgebiet gehören rund 120 000 qkm zu Polen, 43 000 qkm zu Österreich-Ungarn und 32 000 qkm zu Preußen. Vom Hauptstrom entfallen nur 222 km, der Unterlauf, auf Preußen, auf 427 km fließt der Weichselstrom durch Polen, auf 160 km bildet er die Grenze zwischen Galizien und Polen, um für die übrigen 260 km meist durch österreichisches Gebiet zu fließen. Aus dieser politischen Zugehörigkeit des Flußlaufes und Flußgebiets kann man ohne weiteres entnehmen, daß auch für die Weichselschifffahrt die Schiffbarkeit in Polen und die wirtschaftliche Entwicklung dieses Landes von ausschlaggebender Bedeutung sein müssen.

Die Schiffbarkeit der Weichsel ist in ihrem ganzen Laufe von Natur eine schlechte, da sie als ein Flachlandsfluß mit geringem Gefälle viel Sinkstoffe mitführt, diese ganz unregelmäßig ablagert und ein sehr breites, von Sänden und Kiesbänken durchsetztes Bett bildet. Für das sehr bedeutende Höhe erreichende Frühjahrshochwasser ist das breite Flußbett gerade recht, für mittlere und noch geringere Wasserstände, wie sie von Anfang Mai bis Ende Oktober oder länger vorzuherrschen pflegen, jedoch viel zu breit. Es sind dann in diesem breiten Bett zahlreiche schmale Rinnsale vorhanden, die aber alle für die Schifffahrt mit größeren Fahrzeugen nicht genügend Wasser haben. Solcher Art waren die Verhältnisse fast in der ganzen Weichsel, namentlich in ganz Polen und Westpreußen, bis ins 19. Jahrhundert hinein. Da aber früher bessere Verkehrswege nicht vorhanden waren und man deshalb auch mit kleinen Fahrzeugen, wie sie heute nirgends mehr im Gebrauch sind — sie werden durchschnittlich bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts auf der Weichsel nicht über 10 t Ladefähigkeit gehabt haben —, mit bester Rentabilität den Güterverkehr ausführen konnte, so hatte die Weichsel mit ihren Nebenflüssen trotz ihrer geringen Schiffbarkeit eine hohe wirtschaftliche Bedeutung. Dafür spricht deutlich genug die Blüte der alten Hansestadt Danzig, die bis zum 19. Jahrhundert einer der größten europäischen Häfen war. Im 19. Jahrhundert aber begann der Ausbau der Landverkehrswege, der Landstraßen und vor allem der Eisenbahnen. Damit war die Rentabilität der alten kleinen Binnenschiffe dahin, sie konnten mit den Eisenbahnen nicht in Wettbewerb treten. Hierzu waren nur größere Fahrzeuge imstande, bei denen die Beförderungskosten für die Gewichtseinheit bedeutend niedriger wurden. Man baute daher auch an der Weichsel immer größere Kähne. In älterer Zeit werden die Beförderungskosten für Getreide wahrscheinlich auf der Weichsel etwa das Zehnfache von den heutigen betragen haben, und sie sind dann erst langsam, schneller im 19. Jahrhundert, mit der Zunahme der Schiffgröße geringer geworden. Die größeren Frachtfahrzeuge der alten Zeit von etwa 20 t machten jährlich zwei oder drei Reisen, und von dem dabei erzielten Verdienst hatten die Schiffer genug zum Leben fürs ganze Jahr.

Die Steigerung der Schiffgröße geschah nicht sprunghaft, sondern allmählich. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sind Schiffe von über 50 t auf der Weichsel noch ziemlich selten gewesen. Anfang 1878 gab es unter etwa 600 deutschen Weichselschiffen nur etwa 80 von 100 t Ladefähigkeit und darüber, und

in Polen zählten Schiffe von 100 t zu den Ausnahmen. Heute sind unter 600 Kähnen auf der Weichsel in Preußen bereits 29 über 400, 44 von 300 bis 400 und 390 von 150 bis 300 t groß.

Der weiteren Steigerung der Schiffgröße trat nun aber die schlechte Schiffbarkeit der Weichsel hindernd in den Weg. Schiffe von 50 t waren in ihrer Verwendbarkeit im Sommer schon arg beschränkt. Die alten kleinen Kähne konnten neben der Eisenbahn auf den Hauptverkehrsstrecken, namentlich auf der Weichsel selbst, nicht bestehen, die größeren aber ebenfalls nicht, weil bei ihnen die Verzögerungen durch Untiefen und die Unmöglichkeit, im Sommer die volle Ladefähigkeit auszunutzen, den Transport verteuerten. Mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes ergab sich daher die Notwendigkeit einer Regulierung der Weichsel, wollte man auf sie als Verkehrsstraße nicht verzichten. Diese Regulierung ist in Westpreußen durchgeführt, in Österreich und auf der Grenzstrecke zwischen Polen und Galizien wenigstens teilweise vorgenommen, in Polen dagegen völlig unterblieben.

Mit der Regulierung der Weichsel in Preußen, deren Zustand bis dahin nicht viel anders war als in Polen, so daß die Schiffe im Sommer zwischen Thorn und Danzig sehr häufig zwei bis drei Monate unterwegs waren, begann man in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts. Freilich wurden zunächst nur so geringe Geldbeträge ausgeworfen, daß man damit nur die schlimmsten Stellen des Stromlaufs mit Buhnen versehen und durch Parallelwerke verengen konnte. Bis 1878 waren nur 11 Mill. Mark für die Regulierung aufgewendet. Aber man hatte immerhin durch Beseitigung von Schifffahrtshindernissen, wie Baumstämmen und Steinriffen, das Fahrwasser erheblich verbessert und eine Vertiefung von 20 cm erreicht.

Seit 1879 wurden dann die Mittel für einen einheitlichen Ausbau bewilligt. Man wollte nun nicht mehr nur die schlimmsten Flußstrecken bearbeiten, sondern den ganzen Stromlauf in Preußen durchregulieren. Ziel war die Schaffung eines Flußbettes von 375 m Breite, von der Teilung in Weichsel und Nogat bei der Montauer Spitze von 250 m und in der Nogat von 125 m Breite. Mit dieser Einengung des Flußbettes erwartete man eine Vertiefung auf 1,67 m bei mittlerem Niedrigwasser. Für diese Regulierung und die Schaffung einer neuen Mündung bei Schiewenhorst sind bis zu ihrer Fertigstellung, die erst im neuen Jahrhundert erfolgte, über 50 Mill. Mark aufgewendet worden. Das Ziel für die Schiffbarkeit ist jedoch nicht ganz erreicht. Die Fahrwassertiefe beträgt bei Graudenz bei Niedrigwasser nur 1,40 m und nimmt weiter stromauf ständig ab bis auf 1,20 bei Thorn. Fast in jedem Sommer können daher schon Kähne von 200 t Ladefähigkeit Thorn nicht mehr mit voller Ladung erreichen, während die 400 t-Kähne, die durch den Bromberger Kanal nach dessen Erweiterung zur Oder fahren können, mehrere Wochen in jedem Sommer kaum halbe Ladung nehmen können. Eine gründliche Nachregulierung ist daher dringend nötig und wurde auch vor dem Kriege schon vorbereitet.

Eine Verbindung der preußischen Weichsel mit der Oder durch den Bromberger Kanal wurde schon im 18. Jahrhundert geschaffen. In den Jahren 1906 bis 1915 ist diese Verbindung mit einem Kostenaufwand von über 20 Mill. Mark bedeutend verbessert worden durch Erweiterung des Bromberger Kanals und Kanalisierung der Netze, so daß hier jetzt Schiffe von 400 t fahren können. Diese Wasserstraße wird also auch

einem gesteigerten Verkehr für einige Jahre genügen können, wiewohl heute Kanäle, die für Schiffe von 1000 t nicht genügen, nicht als auf der Höhe stehend angesehen werden können.

Nach Osten zum Frischen Haff bestand seit jeher eine natürliche Verbindung durch die dorthin führenden Weichselarme. Auch diese sind seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ausgebaut worden. Die Nogat, einstmals der wichtigste Mündungsarm, durch den die Stadt Elbing bis ins 19. Jahrhundert erheblichen Anteil an der Weichselschiffahrt und am Handel mit Polen hatte, versandete vollständig, als man sie, trotz der Warnungen der Elbinger, in den fünfziger Jahren an ihrer Abzweigung abdämmte und nur noch durch einen neuen Kanal mit flacher und enger Mündung mit der Weichsel in Verbindung ließ. Die preußische Regierung hatte damals den Elbingern ausdrücklich zugesichert, daß sie unter allen Umständen die Nogatschiffahrt und die Verbindung mit der Weichsel behalten sollten. In kurzem war aber die Versandung der Nogat so weit vorgeschritten, daß auch die kleinen polnischen Kähne sie nicht mehr durchfahren konnten. Hatte Elbing bis dahin noch jährlich etwa 200 Kähne aus Polen in seinem Hafen ankommen sehen, so hörte dieser Verkehr jetzt auf. Elbings Handel hat sich von diesem Schlag nicht mehr erholt. Die preußische Regierung aber dachte gar nicht daran, ihr Versprechen einzulösen und nun die Nogat zu kanalisieren. Dies ist erst sechzig Jahre später erfolgt. Von 1912 bis 1916 ist die Nogat durch Einbau von drei Schleusen kanalisiert, so daß sie jetzt von Schiffen bis zu 400 t befahren werden kann. Elbing hat damit Aussicht, wieder einen kleinen Anteil am Handel Polens zurückzugewinnen.

Da durch den Durchbruch der Weichsel nach der Ostsee bei Neufähr im Jahre 1840 infolge der Verstärkung der Strömung in der Stromweichsel eine Versandung der Elbinger Weichsel, des nördlichen Mündungsarmes zum Frischen Haff, der der Schiffahrt zwischen Danzig und Königsberg und Danzig und Elbing diente, eintrat, baute man von 1845 bis 1850 etwas südlich davon den Weichsel-Haff-Kanal für Schiffe von 200 t. Als dieser sich in den neunziger Jahren für den gesteigerten Verkehr und die größer werdenden Haffschiffe als zu klein erwies, erfolgte von 1898 bis 1900 die Kanalisierung der Elbinger Weichsel, die heute für Schiffe von 600 t befahrbar ist. Der Verkehr durch diese ist recht bedeutend, fuhren doch 1913 509 Dampfer und 800 Kähne mit 157 000 t Ladefähigkeit und 65 000 t Gütern vom Haff zur Weichsel und 608 Dampfer und 850 Kähne mit 168 000 t Ladefähigkeit und 99 000 t Ladung von der Weichsel zum Haff.

Dem verhältnismäßig guten Zustand der preußischen Weichsel steht nun der polnische Stromteil in schroffem Gegensatz gegenüber. Man hat zu seiner Verbesserung, zum Schutz der Ufer und zur Erhöhung der Schiffbarkeit der Weichsel in Polen so gut wie nichts getan. Man hat den Strom im allgemeinen sich selbst überlassen, man hat nur an besonders gefährdeten Stellen einige Uferbefestigungen vorgenommen und einige Schiffahrtshindernisse, wie Baumstämme und besonders gefährliche Steine, beseitigt, weil diese den ziemlich wichtigen Dampferverkehr zwischen einigen polnischen Städten gefährden konnten. Im übrigen ist der Strom in Polen in jämmerlicher Verfassung und seine Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung Polens sehr gering. Eine gute Schiffbarkeit auch für größere Kähne besteht nur im Frühjahr für einige Wochen. Diese Zeit wurde bisher noch genau wie im Mittelalter von den größeren Kähnen dazu ausgenutzt, um mit einer Ladung Getreide aus dem Innern Polens nach Danzig zu kom-

men. Die Kähne fuhren zu diesem Zwecke im Herbst leer stromauf. Es kam allerdings mitunter vor, daß Kähne, die sehr weit in die polnischen Nebenflüsse hinaufgefahren waren, im Frühjahr mit ihrer Ladung auf dem Sand sitzen blieben, wenn das Hochwasser besonders schnell abließ. Mitunter erreichten sie dann erst im nächsten Frühjahr Danzig. Drei bis vier Monate ist im Sommer in dem weitverzweigten Wasserstraßennetz, das die Weichsel mit ihren Nebenflüssen in Polen bildet, ein selbst für kleine Kähne kaum noch genügender Wasserstand vorhanden. Kähne von 100 t müssen in der Stromweichsel zwischen der preußischen Grenze und Warschau leichtern. Die polnischen Dampfer, die vornehmlich dem Passagierverkehr dienen, gehen als Raddampfer nur 50–60 cm tief und kommen damit noch leidlich gut durch, aber Kähne von 200 t gehen schon 1,30 m tief, an ihre Verwendung ist daher kaum zu denken. In den polnischen Nebenflüssen verwendet man, natürlich nur in bescheidener Zahl, Kähne von 20 t, die die Landeserzeugnisse meist nach Warschau bringen.

Die wirtschaftlichen Folgen sind vielseitig. In Polen selbst sind Eisenbahnen und Landstraßen knapp, man ist daher immer noch zufrieden, wenn man den teuren Wasserverkehr mit 20 t-Kähnen hat oder den noch teureren mit großen Kähnen, die nur ein Drittel ihrer Ladefähigkeit ausnutzen können. Aber dieser teure Transport erschwert die Entwicklung des Landes, die Landwirtschaft kommt nicht vorwärts, der Überschub an Getreide ist heute geringer als im Mittelalter, eine industrielle Entwicklung ist ebenfalls nicht möglich. Damit ist natürlich auch die Kaufkraft der Bevölkerung wenig gestiegen. Auf den Hauptverkehrsstraßen des Landes gibt es gute Eisenbahnen, und diese befördern selbst Massengüter ebenso billig oder billiger als die Weichselschiffahrt. Beispielsweise kostet die Getreidebeförderung für den Tonnenkilometer etwa 2,5 bis 3 Pfennig mit der Bahn, und ziemlich genau so viel auf der Weichsel. Dagegen wird auf den westdeutschen Strömen die Beförderung für 1,0 bis 1,3 Pfennig ausgeführt. Durch die Regulierung der Weichsel in Polen könnten die Transportkosten auf die Hälfte der jetzigen gebracht werden, was natürlich für die wirtschaftliche Entwicklung wichtig wäre. Augenblicklich sind von dem Wasserstraßennetz des Weichselgebiets in Polen etwa 500 km für Schiffe von 100 t wenigstens für die größere Hälfte des Schiffahrtsjahres benutzbar. Eine gründliche Regulierung könnte mindestens 500 km für 300 t-Kähne und weitere 1500 km für 100–200 t-Kähne befahrbar machen.

Wird so durch die jetzige schlechte Schiffbarkeit der Weichsel in Polen die wirtschaftliche Entwicklung Polens zurückgehalten, so bedeutet sie auch eine starke Beeinträchtigung von Westpreußen, insbesondere von Danzig und Thorn. Danzig hat sein Hinterland in erster Linie in Polen, das an Ausdehnung und Bevölkerung ja so viel mächtiger dasteht als Westpreußen. Thorn kann als verhältnismäßig unbedeutend außer acht gelassen werden, wiewohl es immerhin nennenswerten Anteil am polnischen Handel hat. Westpreußen ist, abgesehen von der Weichsel, arm an Wasserstraßen, da die meisten Nebenflüsse der Weichsel für die Schiffahrt hier nicht in Betracht kommen. Dieses kleine Hinterland von Danzig ist in der Hauptsache durch Bahnen auf den Verkehr mit Mitteldeutschland angewiesen und würde nicht ausreichen, um Danzig zu einer großen Handelstadt zu machen. Danzigs Blüte in früheren Jahrhunderten ist auf das polnische Hinterland in erster Linie zurückzuführen. Nicht allein durch den fehlenden Ausbau der polnischen Weichsel und ihrer Nebenflüsse ist Danzigs Entwicklung im 19. Jahrhundert verzögert worden, sondern durch die

damit in Verbindung stehende russische Handels- und Eisenbahntarifpolitik. Durch diese wird Polens Handel, an sich schon infolge der unzureichenden Verkehrswege gering, nach den russischen Ostseehäfen abgelenkt. Billigere Tarife, niedrigere Hafengebühren in den russischen Ostseehäfen und andere Erleichterungen machen es für den polnischen Handel vorteilhafter, seine Güter dorthin zu senden und von dort zu beziehen, als nach und von Danzig. Danzig wird durch die russische Handels- und Eisenbahntarifpolitik seines natürlichen Hinterlandes beraubt. Durch die Regulierung der Weichsel und ihrer Nebenflüsse in Polen würde diese Politik der russischen Regierung durchkreuzt sein, deshalb ist die Regulierung der Weichsel trotz alles Drängens von deutscher und in neuerer Zeit auch von polnischer Seite absichtlich unterlassen.

In Polen hat man natürlich die Wichtigkeit der Weichselregulierung für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes längst erkannt. Um aus dieser Erkenntnis Nutzen zu holen und etwas zu erreichen, wurde im Jahre 1909 in Warschau eine Abteilung der Kaiserlichen Schiffahrtsgesellschaft eingerichtet, die den Zweck hat, die Regierung von den Verkehrsbedürfnissen der Industrie und des Handels zu unterrichten. Sie hat denn auch der Regierung allerlei Vorschläge unterbreitet. Unter anderem erreichte sie auch, daß eine Kommission in Warschau tagte und über die Frage der Verbesserung der Weichsel-schiffahrt in Polen verhandelte. Von einem Erfolg war allerdings bis zum Beginn des Krieges noch wenig zu merken gewesen, wenn es auch hieß, daß größere Geldmittel als vorher für die Weichsel in Polen bewilligt seien.

Die Schiffbarkeit zwischen Warschau und der preußischen Grenze ist schon außerordentlich schlecht, aber die Strecke oberhalb Warschau befindet sich in einem noch schlechteren Zustand, und dadurch wird auch die Ausnutzung der Weichselwasserstraße in Galizien erheblich erschwert.

In Galizien hat man sich auf österreichischer Seite schon recht frühzeitig mit der Frage der Weichselregulierung beschäftigt. Für das oberste Stück der Weichsel an der schlesischen Grenze mußte ein Einvernehmen mit der preußischen Regierung herbeigeführt werden. Da jedoch dort die Arbeiten nicht nur im Interesse der Schiffbarkeit, sondern noch mehr in dem der Anlieger auszuführen waren und diese auf österreichischer Seite ein größeres Interesse an einer Verbesserung hatten als auf preußischer, so beteiligte sich Preußen zunächst nicht an dem Ausbau der kleinen Weichsel. Die Arbeiten führten vielmehr die Österreicher allein aus. Erst 1914 kam auch ein Vertrag zwischen Preußen und Österreich zustande, wonach eine durchgreifende Regulierung des obersten Weichselstücks durchgeführt werden soll. Die Schiffbarkeit ist hier aber auch vorher schon dank den österreichischen Arbeiten verhältnismäßig gut gewesen, so daß Kähne von 20 t dort fahren konnten. Der Verkehr mit diesen Kähnen dient hauptsächlich der Beförderung von Kohlen aus dem schlesisch-polnischen Kohlenrevier an dem schiffbaren Nebenfluß Przemsa nach galizischen Orten. In der Strecke der Weichsel, die durch Galizien führt, konnte Österreich allein eine Regulierung vornehmen. Für die anschließende Strecke, auf der die Weichsel die Grenze zwischen Galizien und Polen bildet, kam auf Veranlassung Österreichs 1872 ein Staatsvertrag zwischen Österreich und Rußland über einen planmäßigen Ausbau der Weichsel zustande. Ein endgültiger Plan wurde 1891 festgestellt. Auf österreichischer Seite hat man die nötigen Arbeiten bis zum Kriege fertig gestellt gehabt, die Russen dagegen haben gezögert und nur etwa die Hälfte der Arbeiten ausge-

führt. Man hoffte, nach der Regulierung eine Fahrwassertiefe von etwa 1,60 m zu erreichen. Verhältnismäßig gut schiffbar ist der Fluß dort jedenfalls. Aber die Österreicher haben davon wenig Nutzen, weil diese gute Schiffbarkeit dann aufhört, sobald die Weichsel nach Polen eintritt. Im Jahre 1909 haben die Österreicher außerdem mit einer Kanalisierung der Weichsel in der Nähe der Stadt Krakau begonnen, die mit dem geplanten Bau des Kanals von der Oder zur Weichsel und weiter zum Dnjestr zusammenhängt.

Aus der bisherigen Schilderung geht nun hervor, daß die untere Weichsel in Preußen verhältnismäßig gut ausgebaut ist und geeignet, einen umfangreichen Verkehr aufzunehmen. Der Zustand des ganzen Weichselgebiets in Polen, des Hauptstromes wie der Nebenflüsse, ist schlecht und für einen Verkehr großer Kähne nicht geeignet. Dadurch wird auch die etwas bessere Schiffbarkeit im galizischen Gebiet fast ganz entwertet.

Diesen äußerst ungünstigen Verhältnissen entspricht auch der Verkehr auf der Weichsel und seine Entwicklung. Rußland hat erreicht, was es erreichen wollte: es hat die Entwicklung des Handels und der Schiffahrt von Danzig hintangehalten. Verhältnismäßig war die Weichsel-schiffahrt von Polen nach Preußen und umgekehrt im 17. und 18. Jahrhundert erheblich lebhafter als in neuerer Zeit. Die Schiffahrt im preußischen Weichselteil hat sich ja leidlich entwickelt, weshalb der Verkehr in Danzig noch ganz ansehnliche Zahlen zeigt. Es sind auf der Weichsel in Danzig angekommen:

Jahr	Personen- u. Güterschiffe		Ladefähigkeit t	Ladung t	
	Schleppdampfer	beladen leer			
1897	2171	2870	1134	349460	216030
1902	2466	2701	668	363781	187793
1909	2290	2346	760	656045	210752
1911	2124	2728	714	588116	241799
1912	2083	2790	834	656766	301979
1913	2217	2529	810	60575	289295

Weichselaufwärts gingen von Danzig:

1897	2258	3093	867	346093	258030
1902	2493	2735	772	386523	240164
1909	2297	2707	426	566522	268855
1911	2120	2950	538	590665	278593
1912	2022	2881	782	654008	307212
1913	2119	2926	566	662537	307987

Die Entwicklung ist nach diesen Zahlen in den letzten 15 Jahren nicht ungünstig gewesen. Aber diese Zahlen sind verschwindend klein für das riesige Weichselgebiet, und sie verschwinden auch gegenüber denen anderer ähnlich gelegener Häfen. Selbst in Königsberg kamen mit Binnenschiffen 1913: 978 000 t Güter an, und in Stettin betrug der Oderverkehr in der Ankunft 2 313 000 und im Abgang 2 740 000 t. Zudem entfällt von den Zahlen für Danzig nur ein Teil auf das eigentliche Weichselgebiet. Ein erheblicher Teil kommt auf den Verkehr zwischen Danzig und dem Frischen Haff, insbesondere mit Königsberg und Elbing, wohin 1913 etwa 100 000 t Güter abgingen, während 65 000 t von dort kamen. Vom eigentlichen Weichselgebiet empfing Danzig daher zu Schiff 1913 nur rund 250 000 t Güter, während nur 207 000 t dorthin abgingen.

Deutlicher wird die wirtschaftliche Rückständigkeit des polnischen Weichselgebiets und die ungünstige Wirkung der schlechten Schiffbarkeit in Polen bei der Betrachtung des Verkehrs auf der Weichsel zwischen Preußen und Polen. Bei Thorn kamen von Rußland stromab:

Jahr	Frachtschiffe		Tragfähigkeit t	Ladung t
	beladen	unbeladen		
1876—1880				
jährlich	1467	47	159000	154000
1881—1885				
jährlich	1032	53	112000	89000
1886—1890				
jährlich	1119	10	121000	78000
1891—1895				
jährlich	712	10	87000	65000
1896—1900				
jährlich	488	37	69000	47000
1901—1905				
jährlich	673	78	134000	63000
1908	561	129	149000	64000
1910	533	166	169000	64000
1912	518	96	178000	78000
1913	436	260	146000	63000

Für die Ausfuhr aus Polen ist das Bild also geradezu kläglich. Gegenüber den siebziger und achtziger Jahren ist ein ganz erheblicher Rückgang eingetreten, und selbst die neueste Zeit hat keine wesentliche Hebung gebracht. Die Ausfuhr zu Wasser aus Polen nach Westpreußen, wovon der Hauptteil nach Danzig geht, besteht hauptsächlich in Holz, Getreide, Kleie und Steinen. Nicht viel anders ist das Bild für die Schiffahrt stromauf, von Westpreußen nach Polen, wie es die folgende Tabelle zeigt. Es gingen bei Thorn durch stromauf:

Jahr	Frachtschiffe		Ladefähigkeit t	Ladung t
	beladen	unbeladen		
1876—1880				
jährlich	1035	266	122000	58000
1881—1885				
jährlich	864	116	110000	52000
1886—1890				
jährlich	469	279	87000	29000
1891—1895				
jährlich	430	107	69000	32000
1896—1900				
jährlich	430	63	68000	43000
1901—1905				
jährlich	452	161	101000	56000
1908	501	99	140000	81000
1910	549	98	170000	85000
1912	425	49	162000	77000
1913	628	10	207000	118000

Hier ist also immerhin eine Zunahme des Verkehrs zu bemerken, wenn auch die Gesamtzahlen immer noch klein genug sind und sich keineswegs etwa mit dem Durchgangsverkehr auf der Elbe bei Schandau oder gar auf dem Rhein an der niederländischen Grenze vergleichen lassen. Bei den stromauf nach Polen beförderten Gütern handelte es sich vorwiegend um Gerbhölzer und Borke, Erdöl, und ferner um Kohlen, Salz, Häute und Düngemittel. Das Erdöl ist russischer Herkunft, kommt zu Schiff vom Kaspischen Meer mitten durch Rußland nach St. Petersburg, von da mit einem Seeschiff nach Danzig und von da dann mit Tankprähmen nach Polen.

Die zukünftige Entwicklung der Weichelschiffahrt hängt nun vollständig von der Gestaltung der politischen Verhältnisse in Polen ab. Werden diese wieder so, wie sie vor dem Kriege waren, so wird es Rußland auch verstehen, die Regulierung der Weichsel und ihrer Nebenflüsse hintanzuhalten, um den ost-deutschen Handel zu schädigen. Werden dagegen die politischen Verhältnisse geändert, so werden die neuen Machthaber in Polen, wer sie auch immer sein mögen, in jedem Falle größten Wert auf den Ausbau der Weichsel legen müssen. Er ist für den wirtschaftlichen Aufschwung Polens eine unerläßliche Vorbedingung.

Die deutsche Verwaltung in Polen hat bereits Anfang 1916 eine Wasserbauverwaltung mit dem Sitz in Warschau eingerichtet, die sich mit Vorarbeiten für die Regulierung der Weichsel befaßt. Einige Dampfer sind bereits angeschafft, der nächste Schritt dürfte die Beschaffung großer Bagger sein, die bisher in Polen fehlten.

Welche Forderungen im einzelnen noch für die Hebung der Weichelschiffahrt in Polen zu stellen sind, ersieht man am besten aus dem Plan, der vor einigen Jahren von der oben erwähnten Abteilung der kaiserlichen Schiffahrtsgesellschaft in Warschau der russischen Regierung unterbreitet ist. Sie oder die von ihr eingesetzte Kommission haben sich allerdings noch nicht mit den Einzelheiten der großen Weichselregulierung befaßt, sondern zunächst nur einige Einzelbauten gefordert und im übrigen allgemeine Richtlinien aufgestellt. Hiernach wurden verlangt: die Fortsetzung begonnener Regulierungsarbeiten an der galizischen Grenzstrecke und in der Nähe der preußischen Grenze für 7,9 und 1,7 Mill. Rubel, die Beschaffung von 7 Baggern für 900 000 Rubel usw. Ferner wurden für nötig erklärt baldige Arbeiten zur Vertiefung der flachsten Stellen, Einrichtung eines regelmäßigen Aufsichtsdienstes, Kennzeichnung des Fahrwassers, Veröffentlichung der Tiefe, Anlage von Häfen, die bisher völlig fehlten, zunächst in Warschau und Wloclawek, mit Eisenbahnanschluß zum mindesten in Warschau, Einrichtung eines Hafens in Demblin und an der Przemsa im Kohlenrevier, eines Holzhafens in der Nähe der preußischen Grenze, mehrerer Winterhäfen, Einrichtung eines Flußzollamtes und von Lager speichern in Warschau u. a.

Diese Forderung hatte jene Gesellschaft schon vor fünf Jahren der russischen Regierung unterbreitet. Wahrscheinlich hing es damit zusammen, daß kurz vor Ausbruch des Krieges Vorarbeiten für den Bau eines Holzhafens in der Nähe der preußischen Grenze in Angriff genommen wurden. Diesen Holzhafenbau hatte man deshalb zuerst in Aussicht genommen, weil dadurch eine Beeinträchtigung des Thorner Holzhandels erreicht wurde. Die Schädigung der deutschen Interessen war vor dem Kriege immer eines der Hauptziele der russischen Regierung gewesen.

Bei der endgültigen Regulierung des Weichselstromes in Polen wird es sich darum handeln, den Fluß auf eine einheitliche Breite einzuschränken, die zahlreichen Inseln und Nebenarme einzudämmen und dadurch herbeizuführen, daß in der übrig bleibenden Rinne der Fluß von selbst eine Vertiefung des Bettes vornimmt. Ein ungefährer Plan für diese Arbeiten war schon vor längerer Zeit von russischer Seite im Einvernehmen mit Preußen und Österreich entworfen worden, wobei die Breite auf durchschnittlich 250 bis 325 m festgelegt wurde. In ähnlicher Weise wird eine Regulierung von Bug und Narew herbeizuführen sein.

Wenn es in absehbarer Zeit zu einem Ausbau der Weichsel in Polen kommt, so wird sich die Weichelschiffahrt unzweifelhaft sehr schnell zu bedeutender Höhe entwickeln. Bei der großen Ausdehnung des Weichselgebiets und bei der auch heute schon nicht geringen Bevölkerungsdichte, bei der großen Fruchtbarkeit von Polen, bei dem Vorhandensein von Bodenschätzen und einer schon heute nennenswerten Industrie sind alle Vorbedingungen gegeben, die einen starken Verkehr erwarten lassen. (Z.)

Mitteilungen.

Die deutschen Ukrainerfreunde und die politische Gestaltung des autonomen Galiziens. Seit man in maßgebenden deutschen politischen Kreisen, insbesondere auch unter den Vertretern der parlamentarischen Körperschaften, sich über die hohe politische Bedeutung der Ukraine für Deutschlands künftige Sicherheit klar geworden, bringt man auch der Lösung des galizischen Problems erhöhte Aufmerksamkeit entgegen. Vor dem Weltkrieg waren es eigentlich nur Spezialisten in Deutschland, die von der politischen Situation des Landes Galizien etwas wußten. Selbst die Ermordung eines polnischen Statthalters durch einen ukrainischen Studenten vermochte damals in Deutschland nicht viel mehr als ein ganz flüchtiges Interesse zu wecken. Heute ist das von Grund aus anders geworden. Seit wir die Bedeutung aller osteuropäischen Probleme für unsere Entwicklung erkannt haben, behandeln wir diese Fragen in Deutschland wie unsere eigenen.

Durch die Erteilung der Autonomie an Galizien wird zwischen dem neu entstandenen Königreich Polen einerseits und Österreich-Ungarn andererseits ein neues Staatsgebilde geschaffen, das viele grundlegende staatspolitische Entscheidungen, die seither in Wien getroffen wurden, nun selbständig regelt. Obwohl die Polen in diesem Lande eine nicht allzu große Majorität aufzuweisen haben, werden sie durch ihre bekannte Neigung, andere unter ihnen wohnende Völker mit derselben rücksichtslosen Schärfe zu behandeln, mit der die Russen seither sie selbst behandelt haben, in Galizien bald Zustände schwierigster Art heraufbeschwören, wenn nicht Vorsorge getroffen wird, daß die Rechte der drei großen Minderheiten dieses autonomen Gebietes sichergestellt werden. In erster Linie sind es rein zahlenmäßig genommen die Rechte des ukrainischen Volkes, die der Regelung bedürfen. Unter keinen Umständen darf das Ukrainertum Ostgaliziens in seiner Sprache und seiner kirchlichen Sonderstellung den Polen ausgeliefert werden. Dasselbe gilt für die etwa 600 000 Deutschen, die in diesem Lande eine hohe bäuerliche Kultur aufzuweisen haben und seit mehr als 100 Jahren zum Aufschwung des Landes in erster Linie beigetragen haben. Nachdem unser Blut auf den Karpathen geflossen, müssen die Rechte des deutschen Volkes mit ganz besonderer Sorgfalt gewahrt werden. Die frühere Gleichgültigkeit in diesen Dingen ist nunmehr einer geschärften Empfindlichkeit gewichen, der in gesetzgeberischer Hinsicht volle Rechnung getragen werden muß. Am wenigsten bedroht sind die Rechte der jüdischen Bevölkerung Galiziens, aber auch deren Anforderungen müssen in gleicher Weise behandelt und erfüllt werden. Sozialpolitisch ist die gegenüber den Galizianern jüdischen Glaubens erwachsende Aufgabe durch die Notlage erschwert, die bereits vor dem Weltkrieg in immer schärferem Maße sich geltend machte und eine starke Auswanderung nach Nordamerika hervorrief.

Am richtigsten wäre es, landwirtschaftliche Kurien einzurichten, ohne Rücksicht auf lokale Einteilung. Jedem Galizianer müßte es demnach freistehen, sich der polnischen, ukrainischen, deutschen oder jüdischen Kurie anzuschließen, je nach seiner Muttersprache, seinem Glaubensbekenntnis oder seiner Herkunft. Dies wird zweifelsohne die vollkommenste Lösung, welche sich für das Verwaltungsproblem im Prinzip finden ließe.

Sehr beachtenswert ist aber der Vorschlag, den ein ukrainischer Politiker im Kuryer Warszawski kürzlich brachte. Danach soll Galizien in sieben Wojwodschaften eingeteilt werden, und zwar in drei westliche und vier östliche. Von letzteren sind die Wojwodschaften Stanislaw und Tarnopol als mit ruthenischer Mehrheit anzuerkennen, die anderen beiden mit polnischer Mehrheit, die drei westlichen als rein polnische. In den zwei Wojwodschaften mit ukrainischer Majorität sollen stets nur Ukrainer zu Wojwoden und Polen zu ihren Stellvertretern ernannt werden. In den Wojwodschaften Lemberg und Przemysl, die alle mit vorwiegend polnischer Bevölkerung gedacht sind, sollen Polen zu Wojwoden ernannt werden, die Ukrainer zu ihren Stellvertretern. In jeder Wojwodschaft tagt ein Provinziallandtag, zu dem die Mitglieder gewählt werden. Aus diesen sieben Provinziallandtagen werden die Vertreter zum allgemeinen galizischen Landtag gewählt und entsandt. An die Spitze des „Allgemeinen Landtages“ sollen die sieben Wojwoden gestellt werden oder sieben Wojwodschaftsvorstände eigens dazu berufen werden, die teils von der Krone ernannt, teils erwählt werden. Als Sitz des „Allgemeinen Landtages“ soll Lemberg in Betracht kommen.

Dieser Vorschlag hat den gewaltigen Nachteil, daß sowohl die deutschen wie die jüdischen Interessen in ihm keinen Platz gefunden haben. So beachtenswert an sich der Vorschlag ist, müßte er in dem Sinne abgeändert werden, daß auch den deutschen und jüdischen Bewohnern Galiziens ein staatsrechtlich anerkannter Anteil an der Staatsverwaltung zugesprochen wird. (Z.)

Dr. Falk Schupp.

Als politische Brunnenvergiftung muß der Versuch des Herrn Bürgermeisters Dr. Bleyer bezeichnet werden, in einer Mitteilung der „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 8. November die Aufmerksamkeit von der schweren Blamage, die er sich in der Ofenpester Donaukonferenz zugezogen, dadurch ablenken zu wollen, daß er mir unterschiebt, ich hätte Wien gegen Ofenpest auszuspielen versucht.

Meine Ausführungen hatten den Zweck, den schweren politischen Konstellationsfehler der Donaukonferenz und damit deren Mißerfolg aufzudecken. Dieser Zweck ist in der deutschen Öffentlichkeit voll und ganz erreicht worden. Kein Beschönigungsversuch kann daran etwas ändern. Meine Beweisführung erforderte es, des Gegensatzes zu gedenken, der zwischen Wien und Ofenpest dabei in Erscheinung getreten ist, sie konnte und kann nicht widerlegt werden. Da ich die Tatsache nur erwähnt habe, ohne zu ihr Stellung zu nehmen, kann von einem Ausspielen Wiens gegen Ofenpest nicht die Rede sein und muß daher diese Behauptung als eine böswillige Verdrehung festgenagelt werden.

Bezeichnend ist, daß Herr Dr. Bleyer auch die anderen schweren Vorwürfe, die ich aus sachlichen Gründen gezwungen war, ihm zu machen, ruhig einstecken mußte. Grund: er konnte nichts Stichhaltiges dagegen vorbringen! Darum versteckt er auch seinen sonderbaren Reinigungsversuch hinter der unpersönlichen Marke des „Regensburger Magistrats“. Der Stadtmagistrat aber hat keine Schuld daran, sondern nur er selber.

Es wird künftig besser sein, wenn Leute von unzureichender politischer und staatsmännischer Befähigung die Finger von welt-politischen Organisationsfragen lassen, die eine genaue Kenntnis der Balkan- und Orientangelegenheiten zur Voraussetzung haben (Z.)

Alfred Klötzer.

Das Bulgarenheim in Berlin. Der Deutsch-Bulgarische Verein in Berlin eröffnete dieser Tage, einem Wunsch der Königin der Bulgaren entsprechend, in Berlin ein eigenes Heim, in dem die Bulgaren sich sammeln, edle Geselligkeit pflegen und ungestört ihren heimatlichen Gewohnheiten leben können. Dieses Heim wurde auf Grund eines Abkommens mit dem Berliner Schriftstellerklub, Kurfürstenstr. 11, eingerichtet. Zur Eröffnungsfeier waren Vertreter der Kgl. bulgarischen Gesandtschaft, des bulgarischen Generalkonsulats und eine große Anzahl von Gästen erschienen, unter denen man viele der besten Kenner Bulgariens bemerkte. Namens der vereinigten osteuropäischen und morgenländischen Vereine war Herr Obergeringieur Klötzer erschienen. Prof. Dr. Kabner als Vorsitzender des Deutsch-Bulgarischen Vereins eröffnete die Feier mit einer Begrüßungsansprache. Direktor Kalesky, dem die Vorarbeiten für die Errichtung des Heims in erster Linie zu danken sind, überbrachte die Grüße der Königin und teilte mit, daß dieselbe dem Heim ihr Bildnis gestiftet habe. Namens des Schriftstellerklubs sprach Herr Chefredakteur Max Bäckler, namens der Bulgarischen Gesandtschaft Legationsrat Dr. Nikiforoff, namens des bulgarischen Studentenvereins „Rodina“ Herr Stud. Nitschkoff. Chorgesang der bulgarischen Studenten und künstlerische Vorträge musikalischer und gesanglicher Art erfreuten die Erschienenen. Das Lesezimmer des Heims weist an 100 Zeitungen und Zeitschriften auf, zu denen jetzt noch die gelesenen bulgarischen Blätter kommen. Es ist jeden Tag von 3 Uhr an für die Besucher geöffnet. An jedem Montag Abend findet eine gesellige Vereinigung mit den Mitgliedern des Deutsch-Bulgarischen Vereins statt, wobei letzterer den Tee spendet. Kleine Ansprachen werden gehalten, und sollen die Bulgaren Gelegenheit haben, ihre heimatliche Sangeskunst zu pflegen. Mit dieser neuen Einrichtung hat der Deutsch-Bulgarische Verein sich ein bemerkenswertes Verdienst um die Förderung der deutsch-bulgarischen Freundschaftsbeziehungen erworben. (Z.)

Thudichum.

Schutzverband deutscher Interessen in Rumänien. Bis zum Ausbruch des Weltkrieges waren die deutschen Kapitalsinteressen mit die größten Südeuropas, jedenfalls größer als die, die uns mit anderen Balkanstaaten verbanden. Der größte Ausfuhrartikel des Landes, das Getreide, ging über Konstanza und Antwerpen nach Deutschland, und trotz der maßlosen verruchten Schikanen, welche die ministerielle Strauchräubergesellschaft zu bereiten wußte, sind bis kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges ganz bedeutende Abschlüsse gemacht worden. Zur Wahrung dieser Interessen soll nun ein Schutzverband der Interessen in Rumänien gegründet werden, der seine Geschäftsstelle Berlin W 9, Köthenerstraße 28/29, hat. Der neue Verband will auch die wirksame Unterstützung der in Rumänien in Zwangslagern untergebrachten deutschen Staatsangehörigen besorgen. Alle deutschen Firmen und Personen, die in Rumänien Geschäfts- oder Vermögensinteressen haben, sollten diesem Verband beitreten, damit er in Verbindung mit den gleiche Ziele verfolgenden österreichischen Vereinen erfolgreich arbeiten kann. (Z.)

Dr. Falk Schupp.

England gegen die Regierung des Königs Otto von Griechenland. König Ludwig I. von Bayern hatte sich schon als Kronprinz für die Griechen begeistert und ihre Zuneigung gewonnen. Er unterstützte sie in ihren Unabhängigkeitskämpfen mit bedeutenden Geldmitteln, entsandte bayrische Offiziere nach Griechenland zur Beteiligung an diesen Kämpfen und eröffnete für die jungen Griechen Freiplätze im bayrischen Kadettenkorps.

Prinz Otto, der zweite Sohn König Ludwigs, wurde mit großem Jubel empfangen, als er am 6. Februar 1832 in Griechenland landete und als erster König des neuen Staats, zugleich der erste christliche Fürst auf der Balkanhalbinsel, den Thron bestieg. Indessen war er nicht von England vorgeschlagen worden. Von

Anfang an hatte er mit dem Mißtrauen Englands zu kämpfen. Palmerston hegte gegen die Person des Königs eine Abneigung und übertrug sie auf die Politik.

Solange Minister bayrischer Herkunft in Athen arbeiteten, bemühte sich die Londoner Presse, die Griechen mit Schlagworten von „Bayernherrschaft“, „Bevormundung durch die Bayern“, „Fremde Offiziere“ usw. aufzureizen.

Eifersüchtig suchte ein jeder der drei Schutzmächte in Athen maßgebenden Einfluß zu erlangen. Am gehässigsten verfuhr dabei der englische Gesandte Lyons während seiner langen Amtszeit von 1835 bis 1849. Er verpersönlichte die feindselige Gesinnung Englands und Palmerstons gegen Griechenland und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ohne die ihm unbequemen Minister zu kränken, zu verhöhnen, zu demütigen und selbst den König Otto persönlich zu behelligen.

Das Verhalten dieses Gesandten kennzeichnete der sonst nicht englandfeindliche Abg. Grivas um Ostern 1846 in der Kammer mit den Worten:

„Habt Ihr vergessen, daß jüngst unter dem Ministerium Mayrokordatos Lyons im Ministerrat mit der Reitpeitsche auf den Tisch schlug und forderte: Verbannt diesen, schmeißt jenen in den Kerker und den Grivas bringt um!“ (Schmeidler, Geschichte Griechenlands, S. 179.)

Unter den englischen Anfeindungen hatte das Ministerium Kolettis in den Jahren 1843 bis 1844 am schwersten zu leiden. Es regierte verfassungsmäßig, besaß die Mehrheit der Volksvertretung, aber nicht Englands Wohlwollen. Damals war es den Künsten des englischen Vertreters gelungen, von den dreißig politischen Zeitungen Griechenlands zwei Drittel für die englische Sache zu gewinnen. Kolettis mußte die englischen Anwürfe dieser Presse wie der Londoner Blätter ertragen. Er wagte es nicht, die Abberufung des englischen Gesandten zu verlangen, und erlag schließlich den englischen Verdächtigungen.

In den griechisch-türkischen Streitigkeiten von Anfang 1845 stand England auf Seite der Türken und reizte sie zum Kriege. Nur durch das Eingreifen der anderen Mächte wurde er verhütet. Bei den Aufstandsversuchen unzufriedener griechischer Politiker leistete der englische Vertreter den Unruhestiftern bedenklichen Vorschub und gewährte ihnen Zuflucht auf englischen Schiffen, um sie bei Gelegenheit wieder loszulassen.

Auch als Gläubiger des griechischen Staats war England, dessen Angehörige die Griechen bei den ersten beiden Anleihen maßlos übervorteilt hatten, ein harter, unangenehmer Mahner, wenn es sich darum handelte, die Stellung eines ihm nicht genehmen Ministeriums zu erschweren.

Anfang 1850 wagte der Londoner „Globe“, Palmerstons Organ, zu schreiben:

„Die Regierung König Ottos prellt nur Gläubiger, plündert Bürger und beherbergt Banditen“ („King Otto's government only bilks creditors, despoils citizens and harbours banditti“).

Die Londoner Presse war schon damals der getreue Spiegel der englischen Politik.

Fortgesetzt bemühte sich die Londoner Presse, die Griechen gegen den König Otto aufzureizen. Für alles Mißgeschick Griechenlands wurde er verantwortlich gemacht. Man warf ihm vor, kein Mehrer des Landes gewesen zu sein. Und doch war gerade er von dem großgriechischen Gedanken erfüllt und träumte von der Aufrichtung eines großgriechischen Reiches mit Konstantinopel als Hauptstadt.

Ottos Bestrebungen scheiterten an dem steten Widerstreben der englischen Politik.

Eine Erweiterung der griechischen Grenzen konnte nur auf Kosten der Türkei erfolgen. Über sie hielt England seine schützende Hand, weil nach einem Ausspruch Palmerstons die unversehrte Erhaltung der Türkei im Interesse des europäischen Gleichgewichts notwendig war.

Dabei verharrete die englische Politik gegenüber den Griechen an dem Grundgedanken, im östlichen Mittelmeer kein vergrößertes, kein starkes Griechenland, keinen unbequemen Wettbewerb für seine Handels- und Schifffahrtsinteressen aufkommen zu lassen.

Bei Beginn des Krimkrieges belebten sich die Hoffnungen der Griechen auf Erweiterung ihres kleinen Landes durch Angliederung epirischer, thessalischer und mazedonischer Bezirke. England ließ durch Sendlinge dagegen arbeiten und verbürgte sich mit Frankreich für die Unversehrtheit der Türkei. Englische Schiffe brachten türkische Truppen nach Volo!

König Otto sollte das Aufflammen der griechischen Begeisterung dämpfen. England und Frankreich drohten mit Zwangsmaßregeln. Ende Mai 1854 erschien eine englisch-französische Flotte vor dem Piräus, beschlagnahmte den Hafen und die Schiffe und landete 2000 Mann, die Athen besetzten und erst Anfang 1857, also lange nach dem Krimkriege, zurückgezogen wurden. Otto wurde zur Neutralität gezwungen. Griechenland kam in eine üble Lage. Handel und Schifffahrt stockten, die Staatseinnahmen sanken. Die Volkstümlichkeit Ottos war erschüttert.

Nicht ohne englisches Zutun wurde Otto am 23. Oktober 1862 abgesetzt. Ein englisches Schiff führte ihn zurück. (Z.)

Paul Dehn.

Vereinsnachrichten.

Berlin. Der 22. „Osteuropäische Empfangsabend“ der verbündeten osteuropäischen und morgenländischen Vereine im „Rheingold“ galt wiederum dem ukrainischen Problem. Der Vorsitzende des Bundes zur Befreiung der Ukraine, Herr Skoropyss von Joltuchowskyj, hatte die Leitung und entwarf ein ergreifendes Bild von den Zuständen, welche zum Nachteil für die Mittelmächte sich aus der verfehlten Auslieferung Galiziens an die Polen entwickeln müssen. Herr Dr. Falk Schupp wies darauf hin, daß die Ukrainefrage in Österreich aufgehört habe, eine ausschließlich innerösterreichische Angelegenheit zu sein, seit so kostbares deutsches Blut auf den Karpathen geflossen sei. Das deutsche Volk sei nunmehr über die Bedeu-

tung der ukrainischen Frage aufgeklärt und werde Unterdrückungsmächtschaften durch die Polen nicht zulassen, wenn es den Polen auch volle Entfaltung ihrer nationalen Kräfte zuerkenne und gönne. Im gleichen Sinne, nur vom besonderen preußischen Gesichtspunkte aus sprach Herr Dr. Bovenschen, der die Ukrainer ermutigte, auszuhalten und auf die gute Kameradschaft der Deutschen zu vertrauen. Herr Schtscherbina trug prachtvolle ukrainische Lieder auf dem wiedererweckten Freiheitsinstrument der Ukrainer, der Bandura, vor. Fräulein Wutzky sang Lieder in ukrainischer Sprache, während Herr Professor Turula in feinsinniger Klavierbegleitung sich hervortat. (Z.) Alfred Klötzer.

Bücherbesprechungen.

Klarheit in der Ostjudenfrage. Von Erich Bischoff, Dresden. Wissenschaftliche Verlagsanstalt Globus. Preis Mk. 1.50.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift ist als Herausgeber des deutsch-jüdischen Wörterbuches für den Handel und Verkehr in den osteuropäischen Gebieten bekannt und kann auf Grund dieser umfassenden Kenntnisse der Sachlage ein zutreffendes Urteil über die Ostjudenfrage abgeben. Da die Lösung des Ostjudenproblems für uns von einer so unübersehbaren Bedeutung ist, darf das Erscheinen einer solchen, mit kühler Gelassenheit dem Problem ins Auge blickenden Schrift dankbar begrüßt werden. Angesichts der vielen schiefen Urteile, welche noch in der deutschen Presse umherspuken, ist die Kenntnis dieser Schrift insbesondere auch für politische Tagesschriftsteller zu empfehlen, welche sich mit der einschlägigen Angelegenheit zu befassen haben. (Z.) Dr. Falk Schupp.

Die Friedenskarte, die der Verlag Karl Flemming, A.-G., Berlin W 50, Geisbergstr. 2, herausgegeben hat, dürfte weite Kreise aufs lebhafteste interessieren. Ungefähr in demselben Maßstabe ist Gesamteuropa dreimal wiedergegeben. Zuerst unter dem Gesichtspunkte des gegenwärtigen Kriegsstandes. Die Vierverbandsländer sind blaßrosa, die Vierbündländer grün wiedergegeben. Die von uns besetzten Gebiete, wie Serbien, Montenegro, Polen, Litauen, Kurland und die Dobrudscha sind rot kenntlich gemacht, während die von dem Vierverband besetzten Land-

striche, wie der kleine Winkel zwischen der Schlucht und dem Münstertale in den Vogesen, Teile der Bukowina und Ostgaliziens, ferner die armenischen Gebiete der Türkei, dunkelgrün hervorgehoben sind.

Sehr interessant ist die zweite Karte, die die geschichtlichen Gesichtspunkte verbildlicht und das Werden und Vergehen der europäischen Staatsgebiete seit dem Dreißigjährigen Kriege übersichtlich erkennen läßt. Für uns besonders interessant ist die Hervorhebung des ukrainischen Gebietes im 13. Jahrhundert, das bis an die Donaumündung reichte. Dann erstreckte sich das Land entlang dem Sereth und der Karpathen bis Gorlice, von da nordwärts bis zum Narew und entlang dem Südrand der Rokitnosümpfe zu seinem östlichsten Punkt in Katerinoslaw am Dnjpr, um an der Bugmündung das Schwarze Meer wieder zu erreichen. Das Deutsche Reich weist auf dieser Karte die Westgrenze auf, die wir jetzt militärisch besetzt halten. Die drei Karten geben einen Überblick über die politischen Gesichtspunkte, sie zeigen die nationale Verteilung einzelner Völkergruppen innerhalb der politischen Staatsgrenzen. Nur erscheint uns die Saratower deutsche Kolonie zu stark markiert, während umgekehrt das Deutschtum in Ungarn nicht genügend hervorgehoben zu sein scheint. Die Gegenüberstellung der Karten wird von besonderem Wert sein, wenn die Erörterung der Friedensziele auf einer vorbereitenden Friedenskonferenz dereinst beginnt. (Z.)

Dr. C. A. Rasche.

BALKAN-REVUE

Monatsschrift für die wirtschaftlichen Interessen
der südeuropäischen Länder

Die Revue, die schon vor dem Kriege ihr Erscheinen begann, bringt umfassende originale **Artikel** über die wirtschaftliche Entwicklung des Balkans in Vergangenheit und Gegenwart; aber sie behandelt auch die Balkanprogramme der Zukunft. Allgemeine und besondere **Übersichten** über die wirtschaftlichen Vorgänge in den einzelnen Balkanländern vervollständigen das objektive Bild, das die Revue von der Wirtschaft des Balkans geben will.

Abonnementspreis jährlich Mk. 24,00, Kr. 34,75 □ Probenummern gratis

Balkan-Verlag

Berlin W 30 — Motzstraße 8

Deutschland Tatsachen und Ziffern

Eine statistische Herzstärkung von D. Trietsch.

44.—58. Tausend.

Mit farbigen graphischen Darstellungen und einer Karte. — Preis Mk. 1.—

Einige Auszüge aus den Hunderten von Stimmen der Presse:

Vossische Zeitung, Berlin: „Die soeben erschienene Schrift... bringt an der Hand von Tabellen und farbigen bildlichen Darstellungen eine Gegenüberstellung der Leistungen des deutschen „Barbarentams“ mit denen Englands und Frankreichs. Der Verfasser nennt das Büchlein in der Vorrede eine „statistische Herzstärkung“. Wie weit das zutrifft, ergibt sich aus dem nachstehenden Ueberblick, der, obwohl er in den Grundzügen bekannte Dinge enthält, in dieser Zusammenstellung wohl auch für den zünftigen Statistiker eine Ueberraschung ist... Auf das Ausland, in erster Reihe auf die Amerikaner, wird vielleicht kaum etwas aus der Kriegsliteratur so stark wirken, wie diese unbestreitbaren Tatsachen. Und bei uns werden Haus, Schule und Schützengraben an dieser Darstellung sicher ihre Freude haben.“

Tägliche Rundschau, Berlin (aus einer ausführlichen Besprechung): „Wir wünschen diesem Buch, dem es wie keinem zweiten ge-

glückt ist, ein herrliches Bild der deutschen Leistungskraft zu geben, die allerweiteste Verbreitung, und wir hoffen und wünschen, daß jeder, der es erwirbt, den Inhalt in seinen geistigen Besitz aufnimmt. Geschieht dies, so wird die Siegeszuversicht so groß sein, daß alle Mächte der Welt zusammengenommen Deutschland nicht bestiegen können.“

Braunschweigische Landeszeitung (aus einer Besprechung von Franz Crull): „Wie groß und stark die Quellen deutscher Kraft sind, haben wir selbst früher kaum beachtet, wenigstens ist es uns nicht klar zum Bewußtsein gekommen. Es ist das Verdienst eines eben erschienenen, schmalen, aber inhaltsreichen Buches des deutschen Orientpolitikers Davis Trietsch, über diese Frage übersichtlich und allgemeinverständlich Aufschluß zu geben. Jeder, der Antwort sucht auf die Frage, wo die Wurzeln unserer Macht liegen, sollte dieses Buch zur Hand nehmen.“

◆◆◆ J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Straße 26 ◆◆◆

Empfehlenswerte Weihnachtsbücher aus J. F. Lehmanns Verlag in München

Roald Amundsen

Die Eroberung des Südpols

Die normwegische Südpolfahrt mit dem Fram 1910-1912

Aus dem Norwegischen übersetzt von P. Klaiber.

Mit 300 Abbildungen, 8 Vierfarbendruckbildern nach Gemälden von Prof. W. L. Lehmann und 15 Karten und Plänen.

Zwei starke Bände schön gebunden M. 22.—.

Roald Amundsen

Die Nordwest-Passage

Meine Polarfahrt auf der Gjøa 1903-1907
Von der Baffings-Bucht zur Behringstrasse

Nebst einem Anhang von Oberleutnant Gottfried Hansen.

Aus dem Norwegischen übersetzt von P. Klaiber.

3. Ausgabe. — Mit 140 Abbildungen und 3 Karten.

Preis schön gebunden M. 10.—.

Taschenbuch der Kriegs-Flotten

XVII. Jahrgang 1916.

Mit teilweiser Benutzung amtlicher Quellen herausgegeben von Kapitänleutnant **B. WEYER**.

Mit über 1000 Bildern, Schiffsskizzen, Schattenrissen und 2 farbigen Tafeln. — Handlich geb. Preis M. 6.—.

In dem neuen Jahrgang sind die Flottenlisten der fremden Staaten richtiggestellt. Er enthält auch einige neue Beigaben, von denen die Seekriegschronik und die Handelsschiffsverluste von grösstem Interesse sind. In der 18 Seiten umfassenden Uebersicht der feindlichen Kriegsschiffsverluste sind

die Ergebnisse der Seeschlacht vor dem Skagerrak

mit berücksichtigt. — Weyers Taschenbuch bildet eine Fundgrube der interessantesten Mitteilungen. Der Gefechtswert jedes Kriegsschiffes ist sofort durch Bild und Wort festzustellen.

Sonderausgabe: Die deutsche u. österreichische Kriegsflotte

Nach dem Stand vor Kriegsausbruch. Mit 170 Schiffsbildern, Skizzen u. Schattenrissen. Preis Mk. 1.—.

Italienische Volksmärchen

Uebersetzt von **PAUL HEYSE**.

Zeichnungen von Max Wechsler.

Preis gebunden M. 4.—, geheftet M. 3.—.

Reizende Ausstattung. Schönstes Weihnachtsbuch für Jung und Alt.

An dem Tag, da Paul Heyse seine Augen für immer schloß, wurde dieses letzte Werk seiner rastlos schaffenden Kunst fertig. Sind auch die italienischen Volksmärchen nicht selbst Schöpfungen von Heyses dichterischem Geiste, so ist es doch besonders reizvoll, durch ihn als den berufensten deutschen Interpreten die italienische Volksseele und ihre Beeinflussung durch deutsche und morgenländische Einwirkungen kennen zu lernen. — Max Wechsler hat zu dem Buche entzückende Federzeichnungen geliefert.

Der Briefwechsel von Jakob Burkhardt und Paul Heyse

Herausgegeben von **Erich Petzet**

Mit 2 Bildnissen in Kupferdruck. Preis geheftet, M. 4.—, geb. M. 5.—.

Der Briefwechsel von Jakob Burkhardt und Paul Heyse bietet einen bedeutenden Ausschnitt aus Paul Heyses Jugendgeschichte mit bezeichnenden Ausblicken in seine spätere Zeit und bildet einen wesentlichen Beitrag zu wichtigen Grundzügen seiner Dichtung, zu seinem Verhältnis zu Italien und dem Formproblem der Kunst — Diese Briefe rücken uns auch den großen Baseler Gelehrten menschlich näher und gewähren eine vielseitige Anregung und eine starke Erweiterung und Vertiefung unserer geistigen Anschauung.

Illustrierte Flora von Mitteleuropa

mit besonderer Berücksichtigung von Deutschland, Oesterreich und der Schweiz.

Von **Dr. Gustav Hegi**, a. o. Professor an der Universität München

Sechs Bände in Quartformat zum Preise von je etwa M. 19.— geheftet, M. 22.—, in Lwd. gebunden, Erschienen sind bisher Band I, II, III. In Vorbereitung befinden sich Band IV und VI.

Das ganze Werk umfaßt 280 von Künstlern nach der Natur gemalte, hervorragende, meist farbige Tafeln, auf denen etwa 1500 ganze Pflanzen neben Blüten und anderen Einzelheiten zur Darstellung kommen. Außerdem werden im Text in über 2000 Abbildungen zahlreiche seltene Pflanzen gebracht mit Details, die das Bestimmen erleichtern. — Die Einteilung der Pflanzen erfolgt nach „Englers Natürlichen Pflanzenfamilien“ u. nach der „Synopsis der mitteleuropäischen Flora von Ascherson u. Gräbner“.

Alpenflora

Die verbreitetsten Alpenpflanzen von Bayern, Oesterreich und der Schweiz

Von Prof. Dr. G. Hegi, München, und Dr. G. Dünzinger, München, 3., verbesserte Auflage. Gross-Oktav, 221 farbige Abbildungen auf 30 Tafeln mit erklärendem Text. Preis eleg. gebdn. M. 5.—.

„Man darf an dem obigen Werke seine helle Freude haben. Die Abbildungen sind künstlerisch vollendet in vorzüglichem dezenten Kolorit ausgeführt. Textlich sieht die neue Alpenflora, was man nicht von allen bisher erschienenen Taschenfloren sagen kann, durchaus auf der Höhe.“ Deutsche Alpenzeitung.

Der Strandwanderer

Die wichtigsten Strandpflanzen, Meeresalgen und Seetiere der Nord- und Ostsee

264 prächtige farbige Abbildungen auf 24 lithogr. Tafeln nebst erklärendem Text von Dr. P. Kuckuck, Kustos an der kgl. biolog. Anstalt auf Helgoland. — Preis in eleg. Leinwandband geb. M. 6.—.

Jedem, der als Sommergast einige Wochen an der Nord oder Ostsee verweilen und nicht nur durch Bäder sich erfrischen und die Vergnügungen des der Saison genießen, sondern sich auch mit der Pflanzen- und Tierwelt des Strandes und des Seewassers beschäftigen und daran erfreuen will, ist dieses Büchlein sehr zu empfehlen.

„Berliner Tagblatt“

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Strasse 26